1,70 DM / Band 354
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Gruft der wimmernden Seelen

John Sinclair Nr. 354

von Jason Dark

erschienen am 16.04.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Gruft der wimmernden Seelen

Selbst das Toben des Herbststurms drang nicht durch die dicken Klostermauern der alten Abtei St. Patrick hoch oben in den schottischen Bergen. Während die Winde um die Mauern heulten und das abgefallene Laub von den Hängen hochwirbelten, um es in ihr rasendes Karussell einzufangen, war das Kloster eine Oase der Ruhe.

Und Ruhe wollten die Mönche auch haben, denn sie wußten inzwischen, daß sie zu einer besonderen Kaste gehörten, die auserwählt worden war, ein direktes Bollwerk gegen die Hölle und andere schwarzmagische Kräfte zu bilden. Noch stiller war es in einem Teil des Klosters, in dem seit einiger Zeit ein Gast lag, der von den Mönchen gehütet wurde wie ein kostbarer Schatz.

Es war eine Frau.

Jane Collins hieß sie.

Und ihr war es gewissermaßen gelungen, ein zweites Leben zu führen, zugleich ein herzloses, eine Folge ihres Daseins als Hexe, das zum Glück hinter ihr lag.

Aber was war das für ein Leben!

Die Mönche selbst sprachen selten darüber, obwohl jeder Bescheid wußte, daß dieser Frau eine wohl einmalige Prüfung auferlegt worden war. Vielleicht wäre es besser für sie gewesen, sie läge in einem Grab, aber keiner der Mönche würde es übers Herz bringen, ihrem jetzigen Dasein ein Ende zu bereiten.

Vor allen Dingen der Mann nicht, der sich persönlich für sie verbürgt hatte.

Es war Pater Ignatius!

Ein Mensch, der in die Welt paßte, der alles mit klaren Augen sah und die Dinge erkannte, wie sie waren. Er war derjenige, der viel wußte, oft mehr als seine hohen Vorgesetzten, doch er war schlau genug, dieses Wissen nicht in die von Krisen erschütterte Welt zu tragen. Vielmehr gehörte er zu der kleinen Gruppe, die an einsamer Front gegen das Böse kämpfte und dabei ihr Bestes gab.

Sein Freund John Sinclair hatte ihm die Frau zu treuer Obhut übergeben, und der Pater wollte den Geisterjäger keinesfalls enttäuschen.

Mindestens dreimal am Tag schaute er nach der apathisch daliegenden Jane, sprach hin und wieder mit ihr und versorgte sie auch mit Nahrung.

So war es auch an diesem Abend, als er die Küche verlassen hatte.

Die Mönche lebten einfach und gesund. Sie ernährten sich autark, das Essen stammte aus dem eigenen Garten, wo Gemüse, Kartoffeln und Obst angebaut wurde, das im Spätherbst und Winter in den tiefen Gewölben des Klosters lagerte.

»Es ist ein gutes Mahl«, gab der Koch seinem Bruder noch mit auf den Weg, und Pater Ignatius lächelte.

Er konnte seine Neugierde nicht bezähmen, als er den Deckel des Topfes anhob und hineinschaute.

Ein Gemüseeintopf mit viel Hammelfleisch.

Das würde schmecken.

Mit dem Tablett auf den Armen durchschritt der Pater die breiten Gänge des Klosters. Die hier lastende Stille wurde nur von seinen Tritten unterbrochen. Die kahlen Wände gaben sie als Echos zurück, und es war auch niemand da, der Pater Ignatius begegnete.

Seine Brüder saßen in ihren Zellen, lasen, studierten oder beschäftigten sich mit Reparaturarbeiten. Jeder in dem großen Kloster besaß seine Aufgabe.

Zwar existierte auch elektrisches Licht, dennoch wurde der Gang durch die unruhige und flackernde Helligkeit der Kerzen erleuchtet, so daß die Gestalt des Paters auch als großer Schatten über die kahle Wand entlanggeisterte.

Er hatte es nicht weit bis zu seinem Ziel. Dennoch ließ er sich Zeit, weil das Essen sehr heiß war und erst abkühlen mußte. Schließlich

erreichte er den Trakt, in dem auch die Gästezimmer des Klosters lagen. Eines davon war nur belegt.

Niemand sperrte hier seine Tür ab, auch Pater Ignatius nicht.

Das Tablett noch auf den angewinkelten Armen, zog er die Tür weit auf.

Father Ignatius trat nicht ein. Auf der Schwelle blieb er stehen und starrte überrascht auf das leere Bett.

Sein Gast war verschwunden!

Zunächst wollte der Pater es nicht glauben, denn er wußte, wie schwach und kraftlos Jane Collins gewesen war, als er sie noch am frühen Nachmittag besucht hatte.

Kopfschüttelnd betrat er den Raum, stellte das Tablett auf den einfachen Tisch und machte Licht. Die Birne an der Decke gab mehr Helligkeit, als die kleine unter einem Glaszylinder brennende Kerze.

Auch bei diesen Sichtverhältnissen änderte sich nichts an der Tatsache, daß Jane Collins verschwunden war.

Mitten im Raum blieb der Pater stehen und schüttelte den Kopf.

Er stützte sein Kinn auf die Handfläche, starrte auf das Bett und wunderte sich darüber, daß es jemand wie Jane Collins geschafft hatte, die Kammer zu verlassen.

Es war ihm unbegreiflich. Schließlich hatte er die Frau am besten gekannt und gesehen, wie schwach sie war.

Nun war sie verschwunden.

Ohne Hilfe?

Über dieses Problem dachte Father Ignatius nach. Natürlich war es möglich, und er wollte auch keinen seiner Brüder verdächtigen, Jane geholfen zu haben, aber völlig ausschließen konnte er dies nicht.

Er war ein Mensch der Stille, er liebte die Ruhe, diesmal allerdings hätte er sich diese Stille nicht gewünscht. Sie lag im Raum und kam ihm so deprimierend und bedrückend vor, als wäre sie eine Person, die etwas wußte, es aber trotzdem nicht erzählen wollte und es lieber für sich behielt.

Wo konnte Jane Collins stecken? Hatte sie vielleicht das Kloster verlassen?

Das wäre zwar nicht gerade unmöglich gewesen, zumindest aber unwahrscheinlich. Und wann war dies geschehen?

Nein, Father Ignatius glaubte fest daran, daß sich die ehemalige Hexe noch innerhalb der Klostermauern aufhielt. Wenn das den Tatsachen entsprach, mußte sie es schlau angestellt haben, weil sie von keinem Zeugen gesehen worden war.

Der Pater hielt sich an die Tatsachen und ging davon aus, daß Jane verschwunden war. Es stellte sich die Frage nach dem Grund ihres Verschwindens, und darüber grübelte der Mönch nach. Seiner Ansicht nach hatte sie keinen gehabt. Im Kloster ging es ihr gut, sie war auf

gewisse Art und Weise geschützt und hätte, seiner Ansicht nach, überhaupt kein Motiv gehabt, so mir nichts dir nichts zu verschwinden.

Dennoch war dieser Fall eingetreten.

Hatte sie es freiwillig getan? War sie gezwungen worden? Wenn ja, von wem?

Der Pater konnte sich nicht vorstellen, daß es unter seinen Brüdern, mit denen er schon so lange zusammenlebte, einen Verräter gab. Dann hätte dieser Mann mit der Hölle paktieren müssen, und gerade gegen die Mächte der Finsternis bot das Kloster ein nicht zu unterschätzendes Bollwerk.

Nein, da mußte etwas anderes dahinterstecken!

Als Father Ignatius mit seinen Überlegungen nicht mehr weiterkam, blieb ihm nur eine Schlußfolgerung. Er mußte eine Suchaktion starten, an der sich alle im Kloster lebenden Brüder beteiligten. War Jane Collins danach noch immer nicht gefunden, würde er wohl den Geisterjäger John Sinclair informieren müssen. Dann hatten es ihre Gegner tatsächlich geschafft, ohne das Wissen der Mönche in das Kloster einzudringen. Und so etwas konnte schlimme Folgen haben.

Der Pater schaute gegen die Decke. Grau lag sie über ihm. Die gleiche Farbe hatten auch die Wände, nur das dunkle Holzkreuz über der Liege stach von der einheitlichen Farbe ab.

Pater Ignatius war auch nur ein Mensch. Er besaß Gefühle wie jeder andere, und er hatte Angst davor, einen Fehler begangen zu haben, der nicht wiedergutzumachen war.

Vielleicht schwitzte er deshalb so stark. Er dachte daran, daß er dem Abt alles erklären mußte, hob die Schultern und wollte den Raum verlassen, als er stutzte.

Father Ignatius hatte Schritte gehört!

Sofort blieb er im toten Winkel der Tür stehen und lauschte. Im ersten Augenblick kam er sich vor wie ein Dieb, dann fand er es besser, wenn er zunächst einmal in Deckung blieb und nur auf die sich nähernden Schritte horchte.

Deren Ziel war die Kammer.

Pater Ignatius kannte seine Brüder lange genug, um auch zu wissen, wie sie gingen. Die Tritte, die er von draußen vernahm, stammten nicht von einem Mann. Es waren leise, schleifende Schritte, vorsichtig aufgesetzt, als hätte die Person, die sich dem Raum näherte, Angst, ihn letztendlich auch zu betreten.

Sie blieb sehr zurückhaltend.

Father Ignatius wartete. Sekunden verstrichen, die Schritte blieben, einmal zögerten sie, brachen ab. Wahrscheinlich hatte die ankommende Person jetzt erkannt, daß die Tür weit geöffnet war, und sie mußte auch den helleren Schein sehen, der durch den breiten Spalt

in den Gang hineinfiel und dort einen Schimmer auf den Boden malte.

Nach einem Moment der Pause klangen die Schritte wieder auf.

Sehr nahe waren sie bereits, sie mußten schon in Höhe der Tür sein, die ein wenig weiter aufgezogen wurde und dabei einen Luftzug verursachte, der das Gesicht des Mönchs streichelte.

Jetzt kam der oder die Unbekannte.

Zuerst sah der Pater nur mehr den Schatten, wie er in den Raum fiel. Es war keiner seiner Brüder, da hatte er schon richtig getippt.

Dieser Schatten war schmaler, »weiblicher«...

Er hatte einen Namen!

Jane Collins!

Genau sie war es, die ihr Zimmer verlassen hatte und jetzt wieder zurückkehrte.

Sehr vorsichtig trat sie über die Schwelle. Sie hatte den Kopf ein wenig vorgestreckt und hielt den Gegenstand vor ihren Körper gepreßt, der ihr ein Überleben ohne Herz garantierte.

Es war der Würfel des Unheils!

Ein für Pater Ignatius magisches Rätsel, hinter dessen Geheimnis er noch nicht gekommen war. Deshalb nahm er es einfach so hin, wie es war. Jane war überaus vorsichtig. Sie stutzte plötzlich, als sie das Tablett auf dem Tisch sah, schien zu überlegen und fuhr plötzlich nach rechts herum.

Dort stand der Pater!

Jane schrie leise auf, als sie ihn sah, und auch das Lächeln auf dem Gesicht des Mannes konnte sie nicht beruhigen.

Father Ignatius streckte beide Arme aus. Eine Geste, die Willkommen andeutete, und er sagte dabei mit volltönender Stimme: »Guten Abend, Jane Collins...«

Sie erwiderte nichts. Jane stand nur da, schaute den Pater an, und der sah den Schrecken in ihrem Gesicht.

Weshalb nur? Er konnte keinen Grund für diese Reaktion erkennen, denn der Mönch mußte ihr in all den Wochen zu einem Freund geworden sein.

Trotzdem sah sie aus, als hätte sie Angst.

Und sie ging sogar zurück, als sich Father Ignatius auf sie zubewegte.

»Aber Jane«, sagte er mit leiser Stimme. »Weshalb fürchtest du dich vor mir? Ich bin dein Freund, ich beschütze dich, ich freue mich, bei dir zu sein...«

»Nein... nein ... nein!« Sehr hastig stieß Jane Collins die Worte hervor. »Keiner ist mein Freund, keiner. Geh weg! Auch du mußt gehen. Alle müssen gehen.« Sie schüttelte sich, als stünde sie nur mehr leicht bekleidet inmitten beißender Kälte.

»Aber ich will dir nichts tun!« Die Arme des Paters sanken nach unten. »Wirklich nicht!«

Jane nickte und schüttelte sofort wieder den Kopf. »Trotzdem mußt du gehen. Verschwinde! Ich kann keinen sehen. Ich will auch keinen sehen. Glaub es mir.«

Der Pater nickte. »Ja, ich verstehe das alles sehr gut, meine Liebe. Ich weiß, daß du jetzt Ruhe willst und auch brauchst. Deshalb möchte ich, daß du dich jetzt auf dein Bett legst und zunächst einmal versuchst, ein wenig zu schlafen. Hast du mich verstanden, Jane? Du mußt die Augen schließen und schlafen.«

»Ja, ja, aber die anderen…«

Der Mönch schüttelte den Kopf. »Es gibt keine anderen, Jane. Wir beide sind hier allein, ganz allein.«

Die ehemalige Hexe ging zurück, bis sie mit den Knien an die Bettkante stieß, dann ließ sie sich nieder. Aus der sitzenden Stellung heraus drehte sie sich zur Seite, um eine liegende Position einzunehmen. Den Würfel hielt sie dabei fest in den Händen.

Er mußte immer Kontakt mit ihr haben. Nie durfte sie ihn aus den Händen geben, sonst war sie verloren. Für einen Moment blieb der Pater neben dem Bett stehen. Er schaute Jane an, bevor er sich setzte, und noch in der Bewegung fiel ihm plötzlich etwas auf.

Die Haut der Frau hatte sich verändert!

Im ersten Augenblick glaubte er an eine Täuschung. Vielleicht spiegelten ihm die Lichtverhältnisse eine falsche Tatsache vor, doch als er genauer hinschaute, stellte er fest, daß sich die Haut der Frau tatsächlich verändert hatte.

In seiner Erinnerung war Jane Collins eine blasse Person gewesen.

Fast so bleich wie eine Leiche und schon unnatürlich zu nennen, jetzt allerdings lag auf ihrem Gesicht ein düsterer Schimmer, der einen Stich ins Violette bekommen hatte. Nicht allein das Gesicht war davon in Mitleidenschaft gezogen worden, auch die übrigen freiliegenden Hautpartien, Arme, Hände…

Father Ignatius wußte nicht genau, was mit Jane Collins geschehen war, nur konnte er sich gut vorstellen, daß sie einen Grund gehabt hatte, ihr Lager zu verlassen.

Irgendeine Kraft war aus dem Unsichtbaren gekommen und hatte sich der ehemaligen Hexe angenommen.

Ihre Blicke fraßen sich ineinander. Der Pater schaute dabei auf die Pupillen der blonden Frau und hatte das Gefühl, daß auch sie ihre Farbe verändert hatten.

Waren sie früher blau gewesen, so zeigten sie nun einen Stich ins Violette, so daß Father Ignatius inzwischen zu der Überzeugung gelangt war, hier eine Person vor sich liegen zu sehen, die unter einem fremden Einfluß oder Bann stand.

Dagegen hatte sich Jane Collins nicht wehren können. Sie war einfach zu schwach gewesen. Aus diesem Grunde brauchte sie Hilfe,

die ihr der Mönch geben wollte.

Jane lag da wie immer. Sie hatte den Würfel dicht unter ihrer linken Brust plaziert, und zwar genau dort, wo früher ihr Herz geschlagen hatte. Über die obere Kante des Würfels schaute sie hinweg, und es fiel dem Pater erst jetzt auf, daß Würfel und auch die Haut der Jane Collins ungefähr die gleiche Farbe besaßen.

Hing Janes Veränderung demnach mit dem Würfel zusammen?

Ja, es schien eine Verbindung zu geben, ging er einmal von den äußeren Gegebenheiten aus.

Der Pater streckte den rechten Arm aus und strich mit der Hand über Janes Wange. Dabei hatte er seine Lippen zu einem Lächeln verzogen, denn er hoffte, daß diese Geste von der vor ihm liegenden Frau positiv aufgenommen wurde.

Jane zuckte nur einmal kurz zusammen, eine andere Reaktion erlebte der Pater nicht.

»Bitte, Jane«, sagte er, »du weißt, daß wir Freunde sind und über alles sprechen können. Stimmt's?«

Die Detektivin bewegte ein wenig den Kopf und deutete damit so etwas wie ein Nicken an.

Mit dieser Reaktion war der Pater sehr zufrieden. Sie hatte ihm gezeigt, daß Jane Collins ihn nicht völlig ablehnte.

»Und Freunde haben Vertrauen zueinander«, sprach der Mönch leise weiter. »Volles Vertrauen.«

Sie bewegte die Augenlider. Es war eine Geste der Nervosität, dabei zeigten ihre Züge auch erste Zweifel, so daß sich der Pater gezwungen sah, sehr rasch zum Thema zu kommen.

»Weshalb hast du dein Lager und den Raum hier verlassen, Jane? Du warst hier sicher…«

»Nein.«

»Nein?« wiederholte Pater Ignatius und hob dabei die Augenbrauen. »Das verstehe ich nicht. Du mußt es mir näher erklären. Wer sollte dir etwas tun wollen, Jane?«

Die Frau schüttelte den Kopf. Auf ihrer veränderten Haut glänzte der Schweißfilm. Die ehemalige Hexe stand unter Streß.

»Andere wollen mir etwas tun – andere.«

Der Pater nickte. Er blieb äußerlich ruhig, obwohl er innerlich so nervös war. Vielleicht kam er jetzt der Sache auf die Spur, aber er mußte sehr vorsichtig sein. »Die anderen also«, stellte er fest. »Hast du denn einen Begriff davon, wer die anderen sind, meine Liebe?«

»Alle!«

»Auch ich?«

Jane schaute ihn starr an. »Ja, alle. Ihr wollt mir etwas. Ich spüre es. Ihr wollt mich töten. Ich soll in die Grüfte der wimmernden Seelen steigen, und dort wollt ihr mich umbringen.« Die Lautstärke steigerte

sich. »Umbringen, das ist es. Töten!«
»Nein, Jane, niemand will dich töten. Ich am allerwenigsten, glaub mir das.«
»Doch, das wollt ihr. Ich weiß es. Ich weiß eben alles. Ihr seid gemein, ihr seid schlecht. Ihr wollt nur den Würfel. Ja, den Würfel, danach strebt ihr.«
»Aber ich möchte ihn wirklich nicht«, erklärterer Pater. »Du sollst ihn, ja, du mußt ihn sogar behalten. Er gehört dir, er ist dein Eigentum. Glaub es mir.«
»Warum habt ihr mich dann gerufen?« stieß Jane hervor. »Sag mir den Grund für euren Ruf.«
»Ich habe dich nicht gerufen!«
Mit einem so heftigen Ruck richtete sie sich auf, daß der Pater zurückfuhr. »Ja!« schrie sie ihm ins Gesicht. »Ja, du hast mich gerufen. Ich habe deine Stimme vernommen.« Speichel sprühte gegen Pater Ignatius' Wangen. Er wischte ihn nicht weg, sondern schaute in die verzerrten Züge der Frau, die plötzlich nicht mehr konnte, anfing zu schluchzen und sich wieder zurückfallen ließ.
»Alle«, jammerte sie, »alle stehen auf der anderen Seite. Ihr wollt den Würfel, aber ich gebe ihn nicht her.« Sie umklammerte ihn im nächsten Augenblick mit dem Arm. »Nein, nein!« schluchzte sie.
»Ich kann ihn nicht hergeben!«
»Keiner will ihn dir nehmen, Jane!« Glaube mir. Der Pater strich über das lange Haar. Diesmal zeigte Jane Collins keine Reaktion. Sie hielt nur den Würfel fest, alles andere schien sie nicht mehr zu interessieren.
Ihre letzten, so aufwühlenden Reaktionen hatten den Pater sehr nachdenklich gemacht. Er dachte darüber nach, daß Jane lange hier gelegen hatte, fast wie in einem Gefängnis, und irgendwann hatte diese Psychose, wie Ignatius den Zustand der Frau bezeichnete, einmal eintreten müssen. Bestimmt hatte ihr keiner im Kloster den Würfel nehmen wollen, Jane hatte sich alles eingebildet…
Dagegen sprach ihre seltsame Andeutung. Von einer Gruft der wimmernden Seelen hatte sie geredet, und darunter konnte sich Pater Ignatius nichts vorstellen.
Und noch etwas machte ihn nachdenklich.
Die Beschaffenheit der Haut.
Ohne Grund hatte dieser Wechsel sicherlich nicht stattgefunden, und damit mußte Jane unmittelbar etwas zu tun gehabt haben.
Deshalb wollte der Pater die Worte der Frau nicht so ohne weiteres abtun oder vergessen.
Er ließ einige Minuten verstreichen, bevor er die nächste Frage stellte. »Fühlst du dich wieder besser?«
»Nein.«

»Möchtest du jetzt allein gelassen werden und schlafen?«

Jane schwieg. Sie drehte sich nur ein wenig auf die Seite, so daß sie dem Pater ins Gesicht schauen konnte. Dann öffnete sie den Mund, wobei er wie ein breites Loch wirkte, in dem die Zähne aufeinanderstachen. Sie konnte nur noch zischend sprechen. »Ich bin nicht allein, ich werde nie mehr allein sein. Sie werden kommen und mich holen, das ist sicher.«

»Und wer soll das sein?«

»Alle, Father, alle. Sie sind stark und mächtig. Es hat sich viel verändert. Ich habe es gesehen. Hier«, hauchte sie, »hier im Würfel. Er zeigte es mir.«

Der Mönch wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Er konnte die Worte nicht bejahen und auch nicht abstreiten, da er nicht den Überblick wie seine Freunde hatte.

Und Jane Collins hatte einmal zu ihnen gehört. Es war ihr des öfteren gelungen, Blicke in andere Reiche zu werfen und dort Tatsachen zu erkennen, von denen der Pater nichts wußte.

Zudem war ihm das Geheimnis des Würfels unbekannt. Daß in ihm kaum erklärbare Kräfte lauerten, wußte er schon, nur gelang es ihm nicht, diese Kräfte in gewisse Bahnen zu lenken, und das war wohl auch Jane Collins nicht möglich.

Die ehemalige Hexe hatte sich wieder einigermaßen beruhigt. Nur war der violette Schimmer noch nicht aus ihrem Gesicht gewichen.

Auch in den Pupillen lag nach wie vor der gleiche Glanz. Ebenso sah der Würfel aus. Der Pater bedachte ihn mit einem langen Blick.

Er konnte durch den Quader nicht hindurchschauen, denn die Flächen waren mit schlierenartigen Gegenständen gefüllt, die noch ruhig lagen, sich aber bewegen würden, wenn der Würfel eine andere magische Aufladung erfuhr.

»Möchtest du noch etwas essen?« Der Pater fragte eigentlich nur, um etwas zu sagen.

»Nein!« lautete die abrupte Antwort.

»Ist schon recht.« Ignatius erhob sich. Er lächelte aus der Höhe Jane Collins zu. »Ich lasse die Kerze brennen. Versuche bitte, einzuschlafen. Im Laufe der Nacht schaue ich noch mal nach dir.«

Jane schloß die Augen. Sie sagte nichts mehr, als der Pater sie segnete und an den Tisch trat, um das Tablett anzuheben. Er hatte es kaum berührt, als ein noch junger Bruder an der Tür erschien, ihn fragend anschaute und anschließend nickte.

»Was ist denn?«

»Besuch für dich, Bruder Ignatius.«

»Für mich?« Der Mönch schüttelte den Kopf. »Wer ist denn gekommen?«

»Ein Mann. Er hat sich nur mit einem Namen vorgestellt. Und der

klang so seltsam.«

»Sag schon.«

»Na ja… Suko heißt er wohl …«

***

Noch immer sah der Inspektor das Gesicht der Großen Mutter vor sich, glaubte, das kalte Grauen und den brutalen Schrecken in den Zügen erkennen zu können und konnte es kaum fassen, daß er von dem gerettet worden war, der sich Spuk nannte.

Es war auch unbegreiflich. Kurz vor dem endgültigen Eintauchen in die Hölle war der Spuk erschienen, hatte durch seine Wolke den Chinesen umfaßt und ihn aus der Dimension der Finsternis herausgeholt.

Wohin? Das wußte Suko auch nicht. Er war waffenlos, nicht einmal mehr seinen Stab besaß er. Die Kräfte des letzten Großen Alten, denn nichts anderes war der Spuk, konnten mit ihm anstellen, was sie wollten. Ihn hineindirigieren und hinführen in fremde Welten, in unbekannte Reiche und ihn dort für alle Ewigkeiten verschollen lassen.

Trotzdem wollte Suko daran nicht glauben. Hätte der Spuk so etwas vorgehabt, hätte er ihn nicht erst aus den Klauen des Höllenherrschers zu befreien brauchen. Auch Dämonen – und standen sie noch so hoch im Kurs –, taten nichts ohne Grund.

Da würde auch der Spuk keine Ausnahme machen!

Deshalb sah Suko nicht einmal so ängstlich in seine unmittelbare Zukunft, sondern auch mit einem Gefühl der leichten Spannung.

Noch konnte er aus eigener Kraft nichts unternehmen, denn er befand sich nach wie vor unter der Kontrolle des Spuks.

Er konnte weder etwas sehen noch fühlen. Die schwarze, gestaltlose Wolke hüllte ihn ein. Suko kam es vor wie ein Schweben durch das absolute Nichts, denn er nahm auch keinerlei Geräusche von außen auf. Alles war so still, so leer, nicht einmal Wind, der in seine Haare fuhr, obwohl er sich doch bewegte.

Selbstverständlich konnte er auch keine Angaben über die Zeit machen. Er befand sich in einer Wolke und dennoch in einem Vakuum, wie er es sehr richtig sah.

Wohin würde man ihn schaffen?

Mit dieser Frage beschäftigte er sich immer wieder. Und was konnte ein so mächtiger Dämon schon von einem kleinen Würstchen wie ihm überhaupt wollen?

Sosehr Suko auch darüber nachzudenken versuchte, er kam einfach nicht auf die richtige Lösung. Dabei lag sie auf der Hand, wie er annahm, aber in seinem Hirn befand sich eine Sperre. Für ihn unüberwindbar.

So hatte er sich mit seinem Schicksal abgefunden und gab sich voll und ganz den anderen schwarzmagischen Kräften hin. Es trieb ihn weit hinein in die Unendlichkeit des Alls oder anderer Dimensionen, und er hoffte nur, daß diese unfreiwillige Reise ein baldiges Ende finden würde.

Das stellte sich abrupt ein.

Urplötzlich war die Wolke verschwunden. Im ersten Augenblick wollte es der Inspektor kaum glauben, weil ihn weiterhin die Dunkelheit umgab. Bei genauerem Hinsehen stellte er fest, daß diese Dunkelheit eine andere war. Sie war natürlicher…

Wie auf der Erde!

Tief holte Suko Atem. Er spürte, wie die Luft in seine Lungen drang, und dieser kräftige Atemzug bewies ihm, daß er sich nicht mehr in einer anderen Dimension aufhielt, sondern auf der guten alten Mutter Erde. Mochte die Atmosphäre dort noch so durch Umweltbelastungen verseucht sein, diese Luft gab es nur auf dem Blauen Planeten, und Suko stellte sich sofort die Frage, ob er glücklich war.

Er dachte nach, er überlegte, und ihm fiel ein, daß er sich nur schwindlig fühlte. Vielleicht kam das andere noch.

Der Inspektor trat ein paar Schritte zur Seite. Unter seinen Füßen war der Boden zwar hart, aber auch in einem gewissen Sinne nachgiebig. Als Suko genauer hinschaute, stellte er fest, daß er auf braunem Wintergras stand. Mächtige Wolken jagten am Firmament in eine bestimmte Richtung, und der nächtliche Himmel wirkte an einigen Stellen wie blankgefegt.

Nachdem er diese Entdeckung gemacht und auch als positiv eingestuft hatte, kam er endlich dazu, sich einmal umzudrehen. Er wollte sehen, wo er sich befand.

Viel konnte er nicht erkennen. Es war einfach zu finster. Er sah dennoch die sich abzeichnenden Schatten hoch über ihm, so daß Suko zu dem Entschluß kam, sich in den Bergen zu befinden.

Zudem war es kalt.

Der Wind brachte diese Kälte mit, die durch die Kleidung bis auf die Haut drang. Er wehte auch über den langen dunklen Hang, der dicht vor Sukos Zehenspitzen begann und erst weit unten in einem Tal endete.

Die Luft roch nach Schnee. Und eine hellere Schicht erkannte der Inspektor auch auf und dicht unter den Gipfeln der Berge. Dort hatte es bereits geschneit, und das konnte überall der Fall gewesen sein.

Im Himalaya, ebenso wie in den Rocky Mountains oder in den Alpen. Das hatte er dem Spuk überlassen müssen.

Und der war verschwunden!

Suko konnte sich nicht vorstellen, daß die dämonische Gestalt sich so mir nichts dir nichts zurückzog. Sicherlich hielt sie noch einen Trumpf

in der Hinterhand, und der Inspektor tat das seiner Ansicht nach einzig Richtige. Er bewegte sich einige Schritte zur Seite, wo er sich auf einem aus dem Boden wachsenden Stein niederließ.

Wenn jemand anderer etwas von ihm wollte, dann sollte dieser sich zeigen.

Sukos Gedanken beschäftigten sich mit der Vergangenheit und mit seiner Rettung. Er empfand plötzlich so etwas wie Dankbarkeit dem Spuk gegenüber. Wäre der nicht gewesen, dann hätte die Große Mutter ihn als Opfer in ihre Klauen bekommen. Flüchtig nur streiften seine Gedanken die Existenz seiner Freunde. Klar, da gab es einen John Sinclair, auch Kara, Myxin und den Eisernen Engel, aber was gingen die ihn an? Er hatte seine eigenen Probleme, zudem hatten die ihm nicht geholfen. Das war allein dem Spuk überlassen worden.

Ja, und da gab es noch eine Person.

Shao!

Seine Freundin, seine Partnerin. Sie lebte in London, würde auf ihn warten, aber auch sie hatte nichts getan, um ihn aus der Misere zu befreien. Sollte sie da hocken und sich Sorgen machen, ihm war es mittlerweile egal geworden. Für ihn gab es andere Dinge zu erledigen.

Suko dachte nicht mehr objektiv. Die Kraft des Spuks hatte auch bei ihm die Wirkung nicht verfehlt, für den Inspektor ging es allein um diese amorphe Gestalt.

»Nun, zufrieden?«

Er zuckte zusammen, als er die fragende Stimme in seinem Rücken vernahm. Auf dem Stein sitzend drehte sich Suko um.

Er schaute in die Dunkelheit und sah in ihr eine noch finstere Insel. Es war die Wolke, der Spuk, der auch einmal als der Namenlose bezeichnet worden war.

Und er hatte den Chinesen nicht im Stich gelassen. Vor ihm schwebte er als runder Ball mit kleinen Einbuchtungen. An den Seiten zitterte er. Nie war er gleichgeblieben, er bewegte sich auch in seinem Innern, wo sich innerhalb der Schwärze Spiralen und Trichter bildeten, die auch Suko mittlerweile schon kannte.

»Ja, ich bin zufrieden«, erwiderte Suko, dem einfiel, daß er die Frage des Spuks noch nicht beantwortet hatte.

»Das freut mich.«

Suko schaute in die Wolke hinein. »Muß ich dir jetzt dankbar sein?«

»Was denkst du denn darüber?« fragte der Spuk gegen.

»Eigentlich ja.«

»Das wollte ich hören!« drang es dumpf aus der Wolke, die für Suko den früheren Schrecken verloren hatte.

»Und was soll ich für dich tun?« erkundigte sich der Chinese.

»Du wirst ja nichts ohne Gegenleistung machen.«

»Da hast du recht. Es ist nicht einmal viel«, erklärte der Dämon.

»Ich möchte nur, daß du mir etwas besorgst, an das ich so ohne weiteres nicht herankomme.«

Suko begann zu lachen, drückte sich zurück und drehte sich gegen den Wind. »Du bist nicht in der Lage, dir all das zu besorgen, was du…«

»Ja, das bin ich.«

»Gut, und was möchtest du haben?«

»Den Würfel des Unheils!«

Suko hörte die vier Worte und hatte das Gefühl, als würde in seinem Hirn, direkt hinter der Schädelplatte eine kleine Explosion ausgelöst. Eine Art Warnung, dem Wunsch des Spuks nachzukommen, aber der Inspektor ignorierte sie einfach.

»Den Würfel also«, murmelte er statt dessen.

»So ist es.«

Suko hob die Schultern. »Wie soll ich das anstellen? Ich weiß nicht einmal, wo ich mich befinde, ich kann überall auf der Welt sein. Bis zum Kloster…«

»Ist es nicht einmal eine Meile, um mit euren Begriffen zu sprechen«, erklang es aus der Wolke, die sich bewegte und dabei den Kurs auf Suko nahm.

Früher wäre der Chinese zurückgezuckt. Die Wolke verbreitete Grauen und Angst. In ihr steckte etwas von der unheimlichen Dämonologie der Großen Alten, aber Suko fürchtete sich nicht mehr.

Dieses gestaltlose Wesen hatte ihn vor der Hölle gerettet.

Da mußte er doch Dankbarkeit zeigen!

»Weißt du nun Bescheid?« fragte der Spuk. »Und habe ich all deine Zweifel aus dem Weg räumen können?«

»In der Tat.«

»Ich habe bereits einiges vorbereiten können und meine Spuren hinterlassen.« Aus der Wolke drang ein häßliches Lachen. »Du wirst auf keine großen Schwierigkeiten stoßen, denn Jane Collins wird dir freiwillig folgen, um in der Gruft der wimmernden Seelen für immer zu verschwinden.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Kennst du das Kloster?«

»Ja.«

»Und auch den Ort, an dem sie ihre Toten begraben?«

»Nein, ich war nie in den Grüften. Ich weiß nur, daß sie im Berg liegen sollen…«

»Das alles stimmt. Jane Collins wird dir den Weg schon zeigen. Du sollst nur mit ihr gehen.«

»Und weshalb kann ich das Kloster nicht mit ihr verlassen. Es wäre einfacher.«

»Glaubst du wirklich, daß die Mönche euch gehenlassen würden?«

Diese Frage machte Suko nachdenklich. Er stimmte dem Spuk zu.
»Ja, du hast recht. Sie werden uns wohl nicht aus dem Kloster lassen, da sie Jane wie einen Schatz hüten.«
»Sehr richtig.«
»Und ich treffe dich in der Gruft der wimmernden Seelen?« wollte Suko wissen.
»Ja, denn dort mußt du mir den Würfel übergeben. Ich habe schon Vorbereitungen getroffen.«
Suko nickte. »Wenn alles soweit ist und ich es wirklich geschafft habe, was geschieht dann mit Jane Collins?«
Aus der Wolke ertönte abermals das spöttische und dröhnende Gelächter. »Die ehemalige Hexe stirbt, was sonst?«
»Ja, was sonst«, wiederholte Suko murmelnd…

***

Ich schaute Shao über den Rand meines Whiskyglases an und blickte in zwei dunkle Augen, deren Pupillen vom Tränenwasser völlig verschleiert waren.
Verdammt, auch mir war zum Heulen zumute, obwohl ich eigentlich hätte froh sein müssen, denn meinen Freunden und mir war es tatsächlich gelungen, in einem gewaltigen Kampf fünf der sechs Großen Alten zu vernichten.[1]
Ja, zu vernichten. Und zwar so, daß nicht die geringste Chance einer Rückkehr bestand.
Wie so oft im Leben lagen Freude und Trauer dicht beieinander.
So war es hier ebenfalls. Ein dicker Wermutstropfen war in all die Freude gefallen. Und dieser Tropfen hieß Suko.
Die Umstände hatten den Freund und mich schon in Marokko getrennt. Ich hatte danach alles versucht, Suko aus der Hölle und dem unmittelbaren Dunstkreis des Asmodis zu holen, leider war es mir nicht gelungen, und so blieb Suko irgendwo im Reich der Finsternis verschollen.
Lebte er, war er tot?
Wer konnte das wissen? Vielleicht der Teufel, doch er würde sich hüten, auch nur ein Wort darüber verlauten zu lassen. Also blieb uns nur die schwache Hoffnung, daß auch für Suko der Fall gut ausgegangen war und wir uns irgendwann wiedersahen.
Daran wollte Shao nicht so recht glauben. Während wir fern von London und auch in anderen Dimensionen gekämpft hatten, war die Wartezeit für sie hier in London zu einer regelrechten Hölle geworden. Keine Nachricht hatte sie erreicht. Wen sie auch fragte – Sir James, die Conollys – niemand wußte etwas.
Jetzt war sie schlauer und war es trotzdem wiederum nicht, denn Sukos Spur hatte sich verloren.

Dabei war er nicht das einzige Problem. Es gab noch eines, war vierzehn Jahre alt, stammte aus Marokko und hörte auf den Namen Ali. Ein Junge also, der zudem noch Vollwaise war und mir in Tanger geholfen hatte. Leider hatte ihn das Schicksal auch mit in die anderen Dimensionen verschlagen, so hatte er einiges von den Problemen mitbekommen, die uns quälten.

Nach der für uns glücklichen Heimkehr hatte er nicht wieder zurückgewollt, und, verdammt noch mal, auch ich brachte es einfach nicht übers Herz, den Jungen abzuschieben.

Was hatte ich also tun sollen?

Bill Conolly war die Lösung, vielmehr er und seine Familie. Bis wir einen anderen Kompromiß gefunden hatten, sollte Ali bei den Conollys wohnen. Wie ich mich kannte, würde es lange dauern, bis mir etwas Passendes einfiel, da ich auch zu stark mit anderen Dingen beschäftigt war. Mein Problem hieß Suko, und Shao mußte ich irgendwie trösten.

Wir saßen uns in ihrer Wohnung gegenüber, und ich nahm einen Schluck von Sukos Whisky.

Langsam setzte ich das Glas ab. Shaos Haltung hatte sich geändert. Sie saß mir zwar noch immer gegenüber, aber ihr Gesicht war hinter den Händen verschwunden, nur mehr das Schluchzen schüttelte ihren Körper. Ihr lautloses Weinen traf mich hart, und ich versuchte verzweifelt, tröstende Worte für sie zu finden.

Was ich fand, waren meine Zigaretten.

Ich zündete mir ein Stäbchen an, obwohl ich schon vier geraucht hatte, aber ich war einfach durcheinander.

Der Rauch stieg träge nach oben und geriet auch in den Lichtkreis der Lampe, wo er sich zu hellen Wolken zusammenballte und langsam abfloß. Die Lampe hing über dem runden Eßtisch, der nahe der Heizung stand. Shao hatte sie aufgedreht. In der Wohnung war es zu warm, denn auch draußen war die Temperatur durch den warmen Südwind gestiegen. Dies ausgerechnet Ende November.

Wir schwiegen jetzt beide. Auch Shao weinte nicht mehr. Sie tupfte sich die Tränen ab und warf mit einem Schwung das lange lackschwarze Haar zurück.

»Und du siehst wirklich keine Chance mehr?« fragte sie mich.

Ich hob rasch beide Hände. »Moment, Mädchen, das habe ich nicht gesagt. Kleiner Irrtum deinerseits.«

»Aber es ist doch so, wenn du, ehrlich bist!« fuhr sie mich an.

Ich erwiderte nichts, schüttelte nur den Kopf und schaute ihr ins Gesicht. Es war vom Weinen gerötet. Die Hände zitterten. Shao trug eine schwarze, weit geschnittene Bluse, dazu eine weiße, an den Oberschenkeln ausgestellte Hose. Die dunkle Oberbekleidung gefiel mir nicht. Sie zeigte schon Trauer an.

»Weshalb sagst du nichts, John?«

Ich stäubte Asche ab und trank mein Glas leer. Es war bereits das zweite. »Weil man das wirklich nicht so sehen kann, wie du es siehst, Shao.«

»Und wie soll ich es deiner Ansicht nach sehen?« wollte sie von mir wissen.

»Optimistischer.«

Jetzt lachte sie mich aus. »John«, sagte sie danach. »Wenn du nicht mein Freund wärst, dann… dann hätte ich dich jetzt …«

»Rede weiter.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, John, nicht mehr. Es ist zuviel gesagt worden. Jedes Wort, das ich noch hinzufüge, trifft mich wie ein Stich ins Herz.« Shao schaute mir jetzt direkt ins Gesicht. »Ich habe fürchterliche Angst um Suko, John. Ich will auch nicht glauben, daß er nicht mehr lebt, aber ich kann mir vorstellen, daß mit ihm etwas Schreckliches passiert ist. Eine furchtbare Sache, noch schlimmer als der Tod.«

Auf den letzten Satz erwiderte ich nichts, denn ich wußte, daß Shao recht haben konnte. Es gibt Dinge, die schlimmer sind als der Tod. Dämonen und dämonische Wesen waren in ihrer Phantasie unerschöpflich. Sie konnten einen Feind so hart strafen, daß er sich sehnlichst wünschte, gestorben zu sein.

Und Suko war ein Feind.

Ich brauchte einfach noch einen Schluck. Fahren wollte ich an diesem Abend nicht mehr, und mit Sir James, meinem Chef, war alles besprochen.

Die Getränke standen auf einem fahrbaren Tisch. Ebenfalls die Gläser. Ich nahm diesmal Soda zum Whisky und füllte auch für Shao ein Glas. Vor ihre Fingerspitzen stellte ich es hin. »Komm, nimm einen Schluck. Er wird dir guttun.«

Sie trank und schaute dabei ins Leere.

Ich hatte mich soeben wieder hingesetzt, als die Ruhe durch das Schrillen des Telefons unterbrochen wurde.

Shao erschrak so, daß Flüssigkeit aus dem Glas spritzte und die Decke näßte. »Wer kann das sein?« fragte sie leise und mich dabei starr anschauend.

Ich lächelte. »Heb ab, dann wirst du es wissen.«

Shao drehte sich und schaute den Apparat an. »Nein, ich kann jetzt nicht, John. Das ist…«

Wieder schellte es. »Soll ich es für dich tun?«

Shao schüttelte den Kopf, drückte sich hoch und ging die wenigen Schritte bis zum Apparat.

Ich hatte mich ebenfalls erhoben und schaute auf den Rücken der Chinesin. Als der Apparat das viertemal angeschlagen hatte, hob Shao

den Hörer ab und preßte die eine Seite gegen ihr Ohr. Sie sagte nicht ihren Namen, sondern nur ein fragendes »Ja?«

Ich stand am Tisch und konnte sie ansehen. Was der Anrufer sagte, verstand ich nicht, ich hörte nur am Klang der quäkigen Stimme, daß es sich bei ihm um einen Mann handelte.

Und ich sah Shaos Gesicht!

Es war schon zuvor blaß geworden. In den nächsten Sekunden wurde es noch blasser, so bleich hatte ich es selten gesehen. Suko hatte sicherlich nicht angerufen, ich aber wollte wissen, wer da mit Shao sprach. Sie war kaum in der Lage, mir dies von allein zu berichten, aus diesem Grunde ging ich hin und nahm ihr den Hörer aus der allmählich nach unten sinkenden Hand.

»Wer ist da?« Noch auf dem Weg zum Ohr sprach ich die Worte in die Muschel.

Worte vernahm ich nicht. Dafür ein dröhnendes Gelächter, das gleichzeitig kalt und widerlich klang und auf meinem Rücken einen Schauer hinterließ.

»Los, melden Sie sich!« forderte ich.

»Sinclair?«

Er kannte sogar meinen Namen. Leider wußte ich nicht, mit wem ich es zu tun hatte.

»Ja, der bin ich.«

»Ich habe ihn.«

Zwar wußte ich, von wem er sprach, fragte trotzdem nach. »Wen meinst du, Unbekannter?«

»Deinen Freund Suko.«

»Und?«

»Willst du ihn nicht zurückhaben?«

»Ich rede nicht mit mir unbekannten Personen.«

Wieder hörte ich ein Lachen, das mir gar nicht unbekannt war, denn in der Vergangenheit hatte ich das Geräusch schon öfter vernommen. »Kannst du dir nicht denken, wer sich die Ehre gibt, dich anzurufen? Ich bin der letzte der Großen Alten.«

In meinem Magen spürte ich den Aufruhr. »Der Spuk!« stieß ich hervor.

»Genau der.«

Und er hatte Suko. Verdammt, die Karten waren auf einmal sehr schlecht gemischt. In Sekundenschnelle jagte mir einiges durch den Kopf. Ich erinnerte mich wieder daran, wie ich Suko in der Astgabel hatte liegen sehen. Bewegungslos, wie tot, und ich wußte auch, daß in meiner Wohnung seine Waffen lagen, die mir der Eiserne Engel mit auf den Weg gegeben hatte.

Aber wie kam der Spuk an Suko?

Er schien meine Gedanken erraten zu haben, da er von selbst auf das

Thema zu sprechen kam. »Es war nicht einfach, deinem Freund das Leben zu retten«, sagte er mir. »Er befand sich bereits auf dem Weg zu Lilith, und die sollte dir ja bekannt sein, Geisterjäger.«

»Das ist sie.«

»Wie schön. Da ich ein Freund der Menschen bin«, erklärte er voller Spott, »konnte ich es nicht zulassen, daß Suko so mir nichts dir nichts in der Hölle verschwindet. Ich setzte meine eigene Existenz aufs Spiel, um deinen Freund zu retten, Sinclair. Überlege mal, denke darüber nach. Das habe ich für euch getan.«

»Wie gütig!« spottete ich.

»Das kannst du wohl sagen. Meine eigene Existenz habe ich dafür aufs Spiel gesetzt«, wiederholte er. »Ist das nicht etwas Unwahrscheinliches!«

»Rede weiter.«

»Mehr ist nicht zu sagen. Ich wollte euch nur mitteilen, daß ihr euch keine Sorgen zu machen braucht. Sonst alles klar?«

Natürlich war nichts klar, aber der Spuk verspürte kein Interesse mehr daran, das Gespräch fortzuführen, denn er unterbrach die Verbindung. Ich legte ebenfalls den Hörer hin und drehte mich zu Shao um.

Sie hatte wieder Platz genommen, schaute mir entgegen, und ich sah die Angst in ihrem Blick.

Ich winkte ab. »Er lebt!« erklärte ich.

»Wirklich?«

»Ja.« Mein Lächeln fiel dennoch krampfhaft aus. »Das ist erst einmal am wichtigsten.«

Plötzlich sprang Shao auf. Sie kam zu mir, faßte mich an und wollte wissen, wer der Anrufer gewesen war und was er mir alles mitgeteilt hatte.

Ich erklärte es ihr. Es hatte ja keinen Sinn, Shao die Wahrheit zu verschweigen, und sie nahm die Tatsache auch ziemlich gelassen hin. Einige Male nickte sie sogar. Ihre Sorgen waren so groß gewesen, daß sie jetzt die neuen als geringer einstufte.

Das fand ich gut.

»Möchtest du nun einen Schluck trinken?«

»Ja!« hauchte sie und nahm das Glas zum zweitenmal in die Hand. Jetzt ging alles gut. »Da wäre Suko fast in der Hölle gelandet und für immer verschwunden!« flüsterte sie. »Ich kann es einfach nicht fassen. Aber was ist nun?«

Ich hob die Schultern.

»Der Spuk ist auch gefährlich, nicht wahr?«

»Das kannst du laut sagen.«

»Wird der ihn töten?«

»Wir wollen nicht gerade mit dem Schlimmsten rechnen, Shao. Wenn

er ihn hätte töten wollen, hätte er ihn erst gar nicht zu retten brauchen, wenn du verstehst.«

»Das ist mir klar.«

»Demnach hat er etwas anderes mit ihm vor.« Ich schüttelte den Kopf. »Dabei frage ich mich, aus welchem Grunde er angerufen hat. Kannst du ihn mir nennen, Shao?«

»Nein, wie sollte ich.« Sie schluckte. »Vielleicht hat er uns in einem Anfall von Großmut Bescheid gegeben. Und überhaupt, wie ist es einer Gestalt wie dem Spuk möglich, über Telefon zu sprechen. Er ist doch nur mehr eine Wolke.«

»Vergiß nie, Shao, daß du es mit einem Dämon zu tun hast. Der Spuk ist nicht normal, er ist der Namenlose, der letzte Große Alte, das haben wir alle nicht gewußt. Und er hat Macht, zudem das Wissen einer längst vergangenen Zeit. Wir werden mit ihm noch einiges erleben, das kann ich dir sagen.«

»Und Suko auch, nicht?«

»Davon müssen wir ausgehen.« Ich hatte mich gesetzt und begann zu grübeln. Aus reiner Menschenliebe holte der Spuk keinen seiner Gegner aus der Hölle oder rettete ihn aus Gefahr. Das war einfach nicht drin, da mußten wir realistisch sein. Wenn er so etwas tat, verfolgte er auch einen ganz bestimmten Plan.

Vielleicht rechnete er mit Sukos Dankbarkeit ihm gegenüber, obwohl es das nicht gab. Wir waren keinem Dämon dankbar, und umgekehrt verhielt es sich auch so.

Das konnten wir also schon abhaken.

Was war es dann?

Shao sah mein angespanntes Gesicht und erkundigte sich, worüber ich nachdachte.

Ich erklärte es ihr, und sie begann zu lächeln. »Das wirst du doch nicht herausfinden, John.«

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und ließ die Whiskygläser hüpfen. »Doch, zum Teufel, das werde und muß ich herausfinden, denn darin liegt die Lösung.«

»Kannst du Suko denn wieder zurückholen?« wollte sie wissen.

»Wenn ich weiß, wo er und der Spuk stecken.«

»Das kann überall sein.«

»Nein, Shao, das glaube ich nicht. Es gibt da einen Hinweis, den wir übersehen haben. Ich kenne den Spuk, ich kenne ihn lange, nur wußte ich nicht, daß er der Namenlose war. Er hatte sich bisher so raffiniert verborgen gehabt und auf die andere Seite gestellt, daß es schon an eine schauspielerische Leistung grenzte. Bisher kannten wir ihn nur als Herrscher im Reich der Schatten, und ich meine trotz allem, daß er einen Namen besitzt, einen so gut wie unaussprechlichen. Das ist mir klargeworden, als ich zum erstenmal Kontakt mit ihm bekam.«

»Wo war das denn?«

Ich winkte ab. »Die Geschichte liegt unheimlich lange zurück. Es war auch nicht hier in London, sondern in New York. Damals ging es um ein geheimnisvolles Horror-Taxi, und in dem Fall erschien der Spuk zum erstenmal. Da habe ich auch was von einem Namen gehört, ihn jedoch wieder vergessen, weil er so gut wie unaussprechlich ist.«[2]

»Hat das denn etwas mit dem jetzigen Fall zu tun?« erkundigte sich die Chinesin.

»Nein, eigentlich nicht. Entschuldige, bitte! Fünf Große Alte sind vernichtet, der Spuk ist übriggeblieben, und er hat Suko. Mit dieser Tatsache müssen wir uns abfinden. Weshalb hat er deinen und meinen Freund gerettet? Das muß einen Grund haben!«

»Ich weiß ihn nicht.«

Manchmal sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich schnickte plötzlich mit den Fingern, und das war gewissermaßen für Shao und mich ein Signal.

»Was ist denn, John?«

»Ich weiß es. Ja, ich weiß, aus welchem Grund der Spuk sich an Suko herangemacht und ihn gerettet hat.« Scharf schaute ich Shao an. »Dir ist doch klar, was er in seinen Besitz bringen will – oder nicht?«

»Nein, im Moment… ich bin zu durcheinander?«

»Es geht um den Würfel des Unheils. Dafür lebt er gewisserma ßen, ihn will er haben. Danach strebt sein Sinnen und Trachten. Der Würfel ist am wichtigsten. Alles andere kannst du vergessen. Daß er ihn bisher noch nicht bekommen hat, dafür gibt es einen triftigen Grund. Mag er noch so mächtig und gefährlich sein, auch ihm sind Grenzen gesetzt. Und die haben ihren Namen. Es sind die Klostermauern von St. Patrick. Die versperren ihm alles, sie kann er nicht überwinden…«

»Aber Suko!« fiel Shao ins Wort.

»Genau, meine Liebe. Suko kann in das Kloster hinein, und wie ich ihn kenne, wird ihn der Spuk zwingen, das Kloster zu betreten und den Würfel an sich zu nehmen.«

Shao preßte ihre Hände gegen die Brust. »Mein Gott, das wäre ja schrecklich.«

Ich lachte hart auf und stand schon am Telefon. »Das *wäre* nicht nur schrecklich, das *ist* schrecklich. Aber der Spuk hat einen Fehler gemacht.«

»Welchen?«

»Es war sein Anruf. Er ist…« Ich begann zu lachen. »Ja, er ist irgendwie menschlich. Er mußte seinen großen Triumph hinausposaunen. Wahrscheinlich, weil er als einziger der Großen Alten überlebt hat. Kaum vorstellbar, nicht wahr.«

»Was sollen wir tun?« fragte Shao.

»Zunächst einmal rufe ich im Kloster an. Pater Ignatius muß Bescheid

wissen.«
»Und dann?«
»Fliege ich selbst hin!«
»Ich ebenfalls«, erklärte Shao mit entschlossener Stimme. »Ich hole Suko zurück…«

***

Pater Ignatius wußte nicht, was er sagen sollte. Die Überraschungen rissen an diesem Abend einfach nicht ab. Zuerst benahm sich Jane so seltsam, und nun bekamen sie noch von Suko, dem Freund, Kollegen und Partner des Geisterjägers Besuch.
Der Mönch kannte den Inspektor. Er war ebenfalls mit ihm befreundet, und er war froh über den Besuch des Chinesen, denn die Probleme, die auf ihn zukamen, wurden nicht weniger.
»Wo ist er?« fragte der Pater den jüngeren Mönch.
»Ich habe ihn in das Besucherzimmer geführt.«
»Das ist gut, dann steht er nicht in der Kälte. Ich danke dir.« Mit diesen Worten war der jüngere Mönch entlassen. Als er gegangen war, drehte sich Father Ignatius zu Jane Collins hin. »Hast du gehört, wer angekommen ist?« fragte er.
»Ja.«
»Freust du dich?«
»Nein, nicht. Das kann ich nicht.«
»Aber es ist Suko, ein Freund.«
»Er ist kein Freund«, erklärte Jane. »Es gibt keine Freunde mehr für mich. Alle wollen mir etwas. Alle wollen den Würfel, nur den Würfel. Ich spüre es.«
»Aber Jane. Suko würde nie herkommen, um dir den Würfel zu nehmen, das ist einfach nicht drin. Er steht auf unserer Seite, er gehört nicht zu den Dämonen, das weißt du genau, deshalb solltest du nicht so reden.«
»Niemand ist mein Freund!« flüsterte Jane.
Ignatius hob die Schultern und verließ den Raum. Er konnte Jane da nicht helfen. Sie ließ sich einfach nicht überzeugen und blieb bei ihrer Meinung. Das war nicht gut.
Das Besucherzimmer lag im entgegengesetzten Trakt des Klosters, so daß der Pater eine ziemlich weite Strecke zurückzulegen hatte. Er durcheilte sie, traf auch den Abt, der ihn verwundert anstarrte, als Ignatius so rasch an ihm vorbeilief. Erst dicht vor der dunklen Tür des Besucherraumes stoppte er seine Schritte und öffnete leise.
Suko stand am Fenster und drehte dem Pater den Rücken zu. Er schaute hinaus auf den Klosterhof, hatte wohl den Luftzug verspürt und drehte sich um.
Pater Ignatius strahlte ihn an. »Suko!« rief er, »mein Freund. Was bin

ich froh, dich hier zu sehen.«
Auch Suko lachte. Die beiden Männer liefen aufeinander zu und begrüßten sich herzlich.
»Mit deinem Kommen habe ich nun wirklich nicht gerechnet«, sagte der Pater. »Das ist ja…«
»Auch für mich war es überraschend«, erklärte Suko, als er den Pater zurückschob.
»Komm, wir setzen uns.«
Suko krauste die Stirn und schaute dabei auf seine Uhr.
»Hast du nicht viel Zeit?«
»Es geht.«
»Wenn du Silberkugeln mitnehmen willst, es sind noch nicht so viele fertig.«
»Nein, nein, laß mal. Wir haben noch genug. Zudem bin ich unbewaffnet.«
»Wie? Ohne Waffen?«
»Ja, ohne Waffen. Ich weiß doch, was ich einem Ort wie diesem hier schuldig bin.«
»So darfst du das nicht sehen. Bei dir, John und euren Freunden ist das etwas anderes. Aber davon einmal abgesehen, ich freue mich, daß du uns besucht hast. Darf ich dir etwas zu trinken anbieten?«
»Nein, danke.«
»Was kann ich sonst für dich tun, Suko?« Pater Ignatius saß dem Inspektor gegenüber. Die Tischbreite trennte beide Männer. Der Mönch lächelte, er freute sich wirklich, und forschte im Gesicht des Chinesen nach, das ziemlich ausdruckslos blieb.
»Es gibt da ein Problem!« begann Suko und nickte gedankenschwer.
»Welches?« Pater Ignatius stand noch unter dem Eindruck des plötzlichen Besuchs, daß er nicht danach fragte, wie der Inspektor überhaupt hergekommen war.
Der Chinese lächelte. »Um welches Problem kann es sich bei euch nur handeln?«
»Jane Collins.«
»Sehr richtig.«
Father Ignatius lehnte sich zurück. »Nun«, sagte er, »das habe ich mir fast gedacht.«
»Wieso?«
»Mit Jane stimmt etwas nicht. Dir kann ich es ja erzählen, du gehörst zu uns.«
Der Inspektor spannte sich plötzlich. »Das begreife ich nicht. Was soll mit Jane nicht stimmen?«
»Ich will es dir berichten.« Pater Ignatius redete über den Zustand der ehemaligen Hexe, und er beschönigte auch nichts.
Suko stellte sich sofort auf die neue Lage ein. »Ja«, sagte er, »das ist

auch der Grund meines Kommens.«

»Du hast davon gewußt?«

»In der Tat.«

»Woher?« erkundigte sich der Pater erstaunt. »Ich habe diese Symptome erst vor einer halben Stunde festgestellt.«

Suko begann zu lächeln. »Die Wege der Dämonen sind oft genug verschlungen, aber irgendwann führen sie zusammen. Da ist der eine des anderen Teufel. Sie streben nach Macht. Einer will seinen Gegner reinlegen. So ist es auch hier geschehen. Wir bekamen gewissermaßen einen Tip frei auf die Hand. Etwas soll mit Jane Collins geschehen, und daß sie hier im Kloster nicht mehr sicher wäre.«

»So etwas Ähnliches deutete auch sie an. Jane fühlte sich gewissermaßen verfolgt. Sie hatte Angst, sie sieht in jedem, der ihr Zimmer betritt, einen potentiellen Feind.«

»Das habe ich mir gedacht.«

»Ist es denn ernst?« flüsterte Ignatius.

»Leider.«

»Und was willst du tun?«

»Sie mitnehmen.«

Der Pater zog überrascht die Augenbrauen zusammen. »Einfach so weg aus dem Kloster?«

»Genau.«

»Aber ist sie woanders denn sicherer?«

Suko lachte auf. »Das hoffen wir sehr.«

»Wenn nicht?«

Er hob die Schultern. »Brauchen wir uns wenigstens keine Vorwürfe machen, nicht alles getan zu haben.«

Pater Ignatius war noch immer nicht so recht überzeugt. »Ich bin da ein wenig skeptisch. Im Kloster sind oder stehen alle auf ihrer Seite, Suko. Deshalb glaube ich…«

Scharf schaute der Inspektor sein Gegenüber an. »Natürlich steht ihr auf Janes Seite. Soll ich euch wegen ihr in größte Gefahr bringen? Die Dämonen, die an Jane Collins heranwollen, sind verdammt mächtig. Sie haben einen Führer, der kaum zu fassen ist. Es ist der Spuk, du wirst von ihm gehört haben.«

»Das habe ich.«

»Also muß Jane auch in eurem Interesse unbedingt in Sicherheit gebracht werden.«

Der Pater nickte. »Wenn du es so siehst, kann ich nichts dagegen haben, Suko.«

»Ich danke dir.« Suko wechselte schnell das Thema. »Den Würfel besitzt sie doch?«

»Selbstverständlich. Er garantiert ihr Leben, aber ich weiß nicht, wie du das Problem lösen willst.«

»Es gibt da einige vage Hinweise«, erklärte Suko. »Wir werden versuchen, die Dämonologie mit der Wissenschaft zu bekämpfen. Man hat vor kurzem einem Menschen ein Aluminiumherz eingepflanzt. Das gleiche könnten wir auch bei Jane versuchen.«

»Ihr wollt…?« Der Pater war überrascht, räusperte sich und schluckte.

»Ja, aber behalte es für dich. Wir schaffen sie in ein Krankenhaus und schirmen sie dort magisch ab.«

»Was sagt John Sinclair dazu?«

»Von ihm stammt der Vorschlag«, log Suko. »So wie Jane jetzt lebt, ist das ja nichts.«

»Da hast du recht. Mich wundert es nur, daß John Sinclair nicht mitgekommen ist.«

»Das ist leicht zu erklären«, sagte Suko. »John hat genug andere Dinge zu tun. Er kümmerte sich um das Krankenhaus und um die magischen Sicherungen. Ebenso hätte er auch an meiner Stelle hier sitzen können. Wir haben gewissermaßen gelost, und mir ist die Aufgabe zugefallen, Jane Collins zu holen.«

»Aber so plötzlich«, wunderte sich der Pater.

»Du hast recht. Es ist eine Nacht- und Nebel-Aktion. Geboren aus einer Blitzidee, aber vielleicht sind diese Ideen gerade die besten, wenn du verstehst.«

»Das könnte passen«, gab der Pater zu. Er lächelte, als er sich erhob. »Außerdem habt ihr die größten Erfahrungen. Dennoch möchte ich wiederholen, daß sich Jane in einem sehr seltsamen und meines Erachtens unnatürlichen Zustand befindet. Ich jedenfalls komme nicht klar damit. Sie sieht in jeder Person einen Feind.«

»Ist das nicht eine Bestätigung für unsere Aktion?« fragte Suko.

»Gewiß.«

Auch der Chinese hatte sich erhoben. Pater Ignatius sah nicht dessen kaltes Lächeln. Suko war gekommen, hatte das Kloster betreten, sich harmlos gegeben und stand dennoch unter dem Einfluß des Spuks. Ihn interessierte nur Jane Collins und natürlich der Würfel.

Gemeinsam verließen sie den Raum. Sehr eilig hatte es der Pater nicht. Er redete ein paarmal auf Suko ein, sprach von John Sinclair, den Großen Alten und wollte wissen, wie der Kampf stand.

Suko gab nur einsilbige Antworten. Er konzentrierte sich voll und ganz auf seine Aufgabe.

Endlich erreichten sie den anderen Trakt, und der Pater blieb plötzlich stehen.

»Was ist los?« fragte Suko.

»Ich glaube, ich hätte Jane nicht allein lassen sollen.«

»Wie meinst du das?«

Ignatius deutete auf die Tür. »Da sieh hin. Sie ist geschlossen. Ich

hatte sie offen gelassen.«

Bevor der Mönch noch reagieren konnte, war Suko schon an der Tür und hatte sie aufgerissen.

Der Raum war leer!

Jane Collins hatte sich zum zweitenmal an diesem Abend aus dem Staub gemacht!

Sogar Suko, der sich sonst immer gut unter Kontrolle hatte, war überrascht. Er stieß eine Verwünschung aus, als er das Zimmer betrat, auf das leere Bett deutete, sich zu dem Pater umdrehte und mit scharfer Stimme fragte: »Wo ist sie?«

»Ich weiß es nicht.«

Der Inspektor zuckte zusammen. Er ballte die Hände. Für einen Moment hatte es den Anschein, als wollte er sich auf Ignatius stürzen, dann schüttelte er den Kopf. »Das gibt es doch nicht. Sie kann nicht so einfach verschwunden sein. Dafür will ich eine Erklärung haben.«

Ignatius wunderte sich zwar über den scharfen Tonfall des Chinesen, er schrieb ihn jedoch dessen Erregung zu und blieb zunächst stumm, als er den Raum durchwanderte.

Jane hatte nichts hinterlassen. Keine Nachricht, keine Botschaft.

Weshalb auch, dachte der Mönch, blieb stehen und meinte: »Weit kann sie nicht sein.«

»So hoch sind die Mauern nicht, als daß man sie nicht überklettern könnte.«

»Stimmt, aber sie muß zuvor die schützenden Innenräume verlassen. Da gibt es nur einen Ausgang.«

»Und die anderen an der Rückseite?«

»Sind verschlossen.«

Suko atmete tief durch. Die Sache gefiel ihm überhaupt nicht. Er hatte eine Aufgabe zu erledigen, und die wollte er durchführen.

Doch er befürchtete inzwischen, daß es nicht so laufen würde, wie er es sich gedacht hatte. Hier spielten noch andere Dinge eine gewaltige Rolle. Er dachte daran, daß irgendwelche Gegner im Unsichtbaren lauerten und schon ein Netz ausgeworfen hatten, in dessen Maschen er sich fangen sollte.

Er streckte den Arm aus und deutete mit dem Finger auf Pater Ignatius. »Wir müssen sie so schnell wie möglich finden! Innerhalb der nächsten halben Stunde. Das ist nicht normal. Du siehst doch, daß ich, nicht übertrieben habe. Unsere Gegner versuchen alles, um den Würfel des Unheils in die Hände zu bekommen.«

»Ja, das sehe ich ein.«

Suko hatte schon einen Plan entworfen. »Werden deine Brüder uns dabei helfen, Jane Collins zu finden?«

»Natürlich. Sie wissen ja alle Bescheid, und sie mögen Jane auch. Jeder hier will sie schützen.«

»Dann können wir ja beginnen.«
Suko verrechnete sich, denn wieder einmal wurden sie gestört.
Der jüngere Mönch, der auch schon den Besucher angemeldet hatte, stürmte plötzlich durch den Gang.
»Was ist los?« fragte Ignatius den keuchenden Mann.
»Du mußt sofort kommen. Da ist ein Telefongespräch für dich.«
»Wer ruft denn an?«
»Das Gespräch kommt aus London. Rasch…«
Der Pater rannte los. Seine Kutte wehte und flatterte.
Sukos Augen aber wurden schmal. Er ahnte plötzlich, daß die Dinge nicht mehr so glatt laufen würden…

***

Ich hatte mein Gespräch beendet, und als ich mich zu Shao umdrehte, war ich ebenso blaß wie sie. Die Frage lag stumm in ihren Augen, sie brauchte sie erst nicht auszusprechen, die Antwort bekam sie schon von mir.
»Er ist schon da!«
»Suko im Kloster?«
»Ja.«
»Und?« Als ich nicht sofort antwortete, sprang sie auf mich zu.
»Mensch, John, rede!«
»Ja, ja.« Ich war ein wenig durcheinander. »Er ist da, aber Jane Collins nicht.«
Shao trat wieder zurück. »Wie soll ich das denn verstehen?«
»Ich begreife es ja auch nicht«, gab ich zu. »Aber Jane ist zum zweitenmal verschwunden, wie mir der Pater erzählte. Das kann natürlich auch ihr Glück sein.«
»Glück«, sagte Shao, »du sprichst von Glück.« Sie begann mit ihrer Wanderung durch das Zimmer. »Verdammt, mußt du wirklich davon reden? Ist es überhaupt ein Glück, daß Suko eingetroffen ist? Wenn er sich in der Gewalt des Spuks befindet, wird er versuchen, ihm zu helfen.«
»Richtig, Shao. Er muß ihm den Würfel holen.«
Shao räusperte sich, schaute gegen die Decke und sagte mit leiser Stimme: »Wenn wir es so sehen, und das müssen wir, steht Suko auf der anderen Seite.«
»Das genau ist es.«
Die Chinesin ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Das begreife ich nicht, das kann ich nicht fassen. Es kommt alles viel zu plötzlich…«
»Bleibt es immer noch bei deinem Entschluß, mit mir zum Kloster zu fliegen?«
»Ja!« hauchte sie.
»Gut, dann mache ich mich an die Vorbereitungen. Die Armee wird

uns helfen.« Ich war schon an der Tür, als mich Shaos dünn klingende Stimme erreichte.

»John, wie weit hast du den Pater eingeweiht? Ich meine, ich habe nicht so richtig zugehört und nicht alles behalten…«

»Er weiß Bescheid.«

»Auch daß Suko wahrscheinlich ein Feind ist?«

»Auch darüber habe ich ihn informiert.«

»Und was wird er tun?«

Ich hob die Schultern. »Pater Ignatius ist ein gestandener Mann, der weiß, worauf es ankommt. Er wird sich, so hoffe ich, nichts anmerken lassen. Er soll völlig normal mit Suko umgehen und ihn hinhalten, bis wir eingetroffen sind. Hinzu kommt, daß Jane Collins verschwunden ist. Sie muß etwas geahnt haben. Bestimmt hat sie sich im Kloster versteckt…«

»Das wäre sogar gut.«

»Okay, Shao, wir dürfen jetzt keine Zeit mehr verlieren.« Ich wollte die Tür öffnen, als mich Shaos Ruf noch einmal zurückhielt.

»Eine Frage hätte ich noch an dich. Und ich möchte, daß du mich dabei ansiehst.«

»Bitte.«

Ich sah ihren Blick auf mich gerichtet. Tränenwasser schwamm in ihren Augen. »John, wenn du Suko gegenüberstehst und merkst, daß er nicht auf deiner oder unserer Seite steht, was wirst du dann machen?«

Eine schwere Frage war das. Die Antwort fiel mir nicht leicht, deshalb wiegelte ich ab. »Ich weiß es noch nicht«, erklärte ich. »Tut mir leid.«

»Sei ehrlich.«

»Gut, Shao.« Meine Stimme klang leise. »Ich müßte dem Gesetz gehorchen, wie man so schön sagt.«

»Du würdest ihn also töten?«

Langsam hob ich die Schultern, da ich nicht in der Lage war, zu sprechen.

»Aber hast du nicht auch bei Jane Collins früher mehr Rücksicht genommen, als manches Mal angebracht war.«

»Das stimmt.«

»Dann bitte ich dich jetzt schon, daran zu denken, sollte es zu der entscheidenden Begegnung zwischen dir und Suko kommen. Versprichst du mir das?«

»Ja, ich verspreche es dir.«

»Gut.«

Ich verließ die Wohnung nachdenklich. Wieder einmal hatten uns die Gegner in eine Situation gebracht, die an die Grenze der menschlichen Psyche heranreichte. Es würde verdammt schwierig werden, und ich

konnte auch jetzt nicht sagen, wie ich handeln würde.

In meiner Wohnung ging ich zum Telefon. Wie hatte ich mich darauf gefreut, in London sein zu können, nach all den Schwierigkeiten und dem Ärger, der hinter uns lag. Nun aber wünschte ich mich direkt wieder in irgendeine andere Dimension.

Da dies nicht möglich war, telefonierte ich mit Sir James. Ich wußte, daß er im Club war.

Es wurde ein kurzes Gespräch. Sir James hatte Verständnis für meine Probleme und wollte sich persönlich dafür einsetzen, daß Shao und ich so rasch wie möglich nach Schottland gebracht wurden, und das innerhalb weniger Stunden.

Dann tat ich noch etwas.

Ich nahm die Waffen mit, die Suko gehörten, wobei ich hoffte, daß ich sie nicht gegen ihn einzusetzen brauchte…

***

Jane Collins hatte genau verstanden, wer da aus London eingetroffen war. Suko, der Freund des Geisterjägers, aber sie wußte auch, daß sie keinem Menschen trauen durfte. Auch nicht dem Inspektor, der seinen Besuch angekündigt hatte.

Jane setzte sich auf.

Nicht umsonst hatte sie schon einmal das Zimmer verlassen und sich in der unmittelbaren Nähe umgeschaut. Sie hatte nach einem Versteck Ausschau gehalten, denn innerhalb der Kammer war sie vor keinem Menschen sicher. Außerdem durfte sie keinem mehr trauen, denn der Würfel selbst war es gewesen, der ihr die Warnung zugeschickt hatte.

Man hatte versucht, ihn zu manipulieren, Das war ihr sehr wohl aufgefallen. Kurze Schocks trafen urplötzlich ihren Körper, so daß sie noch mehr mit dem Würfel verwuchs und die Haut sogar dessen Farbe annahm.

Aus dem Schock wurde Energie, und aus der Energie kristallisierte sich die Warnung hervor.

Wessen Stimme es gewesen war, wußte sie nicht, aber sie hatte das Gefühl gehabt, mit einer Frau gesprochen zu haben, obwohl sie sich nicht vorstellen könnte, welche Frau ausgerechnet durch den Würfel zu ihr Kontakt aufnehmen wollte.

Es war aber eine gewesen.

Und auch jetzt spürte sie wieder die Schocks. Jedesmal begannen ihre Arme zu zittern. Sie hatte Mühe, den für sie so wertvollen Würfel festzuhalten, und wieder leitete der Quader die andere Stimme weiter bis an ihre Ohren.

»Sei auf der Hut. Er ist gekommen, um dir den Würfel abzunehmen. Verstecke dich!«

»Wo?« schrie sie in Gedanken.

»Im Keller…«

Das hatte Jane verstanden. Noch quälte sie eine Frage. Sie wollte wissen, wer da zu ihr gesprochen hatte. »Sag mir deinen Namen. Ich will ihn wissen. Bitte!« Den gedanklichen Wunsch schickte sie auf die Reise, in der Hoffnung, daß der Würfel auch ihn weiterleitete.

»Ich bin Lilith!«

Mehr sagte die Stimme nicht. Es reichte allerdings aus, um Jane erschrecken zu lassen.

Lilith! Ausgerechnet sie warnte die ehemalige Detektivin vor dem Spuk. Das Wort Spuk hatte Jane schon beim ersten Kontakt erfahren, nur nichts darüber gesagt.

Lilith schien recht zu haben. Sie hatte es gut mit ihr gemeint, so rechnete Jane, denn sie wußte auch, daß die Hölle und der Spuk nicht gerade auf gutem Fuß miteinander standen.

»Ja!« flüsterte Jane, »ich höre auf dich. Ich werde diesen Raum verlassen und mich verstecken.« Sie stand sehr schnell auf, denn sie hatte das Gefühl, daß ihr nicht viel Zeit blieb. Sehr lange würde der Pater wohl nicht fortbleiben, denn ihre Gegner waren nahe, dafür hatte sie inzwischen eine sensible Ader bekommen.

Trotz ihrer Eile schaffte sie es, die Beine langsam zu bewegen.

Nur kleine Schritte machte sie, und sie hoffte darauf, von den anderen nicht gehört zu werden.

Das lange Kleid, schon mehr ein Nachtgewand, schleifte über den Boden. Es war zwar kein dünner oder durchsichtiger Stoff, dennoch viel zu kalt für die Jahreszeit, wenn man sich wie Jane in kühlen Klostergängen herumtreiben mußte.

Das Versteck sollte in der Tiefe liegen, hatte ihr Lilith gesagt.

Weshalb hatte man ihr denn nicht zur Flucht geraten? War der Ratschlag der Großen Mutter vielleicht eine doppelte Täuschung? Sollte sie zweimal reingelegt werden?

Als sich Jane mit dieser Folgerung beschäftigte, wußte sie überhaupt nicht mehr, was sie noch machen sollte. Sie stand einfach da und lehnte sich an die Wand. So etwas ging über ihre Kräfte. Diesen Doppelplan konnte sie nicht durchschauen.

Tief atmete sie durch.

Nein, es gab keine andere Chance für sie. Jane mußte den Befehlen der Großen Mutter folgen, sonst lief sie in eine Sackgasse, und auf Pater Ignatius wollte sie sich plötzlich nicht mehr verlassen.

Überall lauerten die Feinde – überall…

Sie konnten tausend unsichtbare Augen haben, in alle Ecken schauen, vielleicht sogar durch Wände und Mauern.

Es waren schlimme Gedanken, mit denen sich Jane Collins beschäftigte und die davon zeugten, welch eine Angst in ihr steckte.

Sie würde auch nicht abnehmen, das war ihr längst klargeworden,

und einen Ausweg sah sie leider nicht. Sie hatte das Schicksal zu tragen, und sie würde es tragen müssen, koste es, was es wolle.

Hätte Jane noch ein normales menschliches Herz gehabt, es hätte sicherlich doppelt oder dreifach so stark geschlagen. Da dies nicht der Fall war, beschränkten sich ihre Gefühle auf die heißen Ströme, die durch ihren Körper tosten.

Sie fand den Gang leer. Es gab ihr ein wenig Hoffnung, so daß sie aufatmen konnte, und sie drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand.

Hier fühlte sie sich zwar nicht geborgen, dennoch relativ sicher.

Einige Sekunden blieb sie in dieser Haltung stehen und dachte über den Lageplan der einzelnen Räume nach, die sie während ihres Aufenthaltes schon kennengelernt hatte.

Ihr fiel wieder der Begriff von der Gruft der wimmernden Seelen ein. So schaurig sich dies anhörte, die Gruft übte trotz allem eine gewisse Faszination auf die Detektivin aus. Wenn es ihr gelang, sie zu erreichen, mußte sich dort alles entscheiden.

Aber wo lag die Gruft?

Jane hatte nie den innerhalb des Berges liegenden Teil des Klosters betreten. Sie hatte nicht einmal danach gefragt, aber sie wußte genau, wo es in diese Region ging.

Da existierte eine große Bohlentür, und dahinter begannen die Stufen, die in die Keller führten.

Auch die Vorratsräume lagen dort. So manches Mal hatte der Koch schon Dinge für die Küche geholt.

Den Weg schlug Jane ein.

Sie bemühte sich dabei, auf Zehenspitzen zu laufen, was nicht so einfach war, aber sie hielt durch und tauchte schließlich in das Dämmer eines schmalen Ganges ein.

Der Keller besaß kein elektrisches Licht. Damit man trotzdem was erkennen konnte, dafür sorgten die Kerzen, die an gewissen Stellen nebst Zündhölzern bereitlagen.

Jane Collins fand eine solche Nische. Den Würfel brauchte sie nicht mehr zu halten. Pater Ignatius hatte ihr vor einigen Tagen einen Gurt gegeben, den sie in Hüfthöhe um den Körper schlingen konnte. Der Gurt besaß so etwas wie eine offene Tragetasche, in die Jane den Würfel des Unheils hineinstellen konnte, so daß sie die Hände freihatte.

Erst jetzt stellte sie richtig fest, wie groß die Hilfe war, die man ihr gegeben hatte.

Sie zündete eine der dicken Kerzen an. Auf einem Tonteller stand sie und besaß auch einen kleinen Glasaufsatz, der die Flamme schützte. So ausgerüstet, näherte sich die ehemalige Hexe der Tür, die verschlossen war.

Für einen Moment blieb sie noch stehen. Es war ein endgültiger Schritt, der vor ihr lag, und davor zuckte die Detektivin ein wenig zurück. Schließlich riß sie sich zusammen, tastete nach der Klinke und freute sich darüber, daß sie den Griff lautlos nach unten drücken konnte.

Jetzt war die Tür offen.

Jane schob sich durch den Spalt. Zuerst streckte sie den Arm vor.

Die Kerze brannte unter dem Zylinder sehr ruhig. Dennoch erschienen an den dicken Steinwänden flackernde Schatten, die mit ihren Ausläufern bis an die über Jane liegende, leicht gerundete Decke reichten und dort ein Zickzack-Muster bildeten.

Es begleitete sie auch, als sie die breiten Steinstufen in die Tiefe des Kellers schritt.

Mit jeder Stufe, die sie hinter sich ließ, nahm auch die Kälte zu.

Jane begann zu frösteln, Schauer rannen über ihren Rücken, und die Schatten unter der Decke verwischten allmählich, weil die Entfernung zwischen ihnen und der Kerze sich ständig vergrößerte.

Es gab auch ein Geländer. Der Handlauf bestand aus Metall, war kalt und feucht zugleich.

Schritt für Schritt näherte sich die Detektivin dem Ende der Treppe. Sie lief in einem Bogen aus und wurde im letzten Drittel noch breiter.

Jane fand sich schließlich in einem Kellerraum wieder, von dem zwei Gänge abzweigten.

Für einen von ihnen mußte sie sich entscheiden, und sie dachte auch darüber nach.

Der linke Gang endete vor einer verschlossenen Tür. Beim rechten war es nicht anders.

Sie entschied sich für den linken. Schon auf dem Weg dorthin wußte sie, daß sie den falschen genommen hatte, denn ein typischer Geruch drang ihr entgegen.

Es roch nach Obst und Gemüse.

Nein, sie war falsch. Hinter der vor ihr liegenden Tür mußten sich die Vorratsräume befinden.

Also der rechte.

Ihre Knie zitterten mit den tanzenden Schatten um die Wette, als sie ihn durchschritt. Jane hatte das Gefühl, dicht vor ihrem eigenen Grab zu stehen.

Von einer Gruft war gesprochen worden.

Existierte diese Gruft hier?

Sie hatte den Pater nie danach gefragt, denn sie wußte, daß es im sehr großen Innenhof des Klosters auch einen Friedhof gab, wo die Mönche ihre Toten begruben.

Eigentlich brauchten sie keine Gruft.

Die Tür zu diesem Teil des Kellers war ein wenig kleiner als die des

Vorratsraumes, aber sie war auch nicht abgeschlossen.
Behutsam zog Jane sie auf und schob sich in das Innere dieses unheimlichen Gewölbes.
Auch hier erhellte der Kerzenschein den kalten Raum. Es war nicht allein die normale Kälte, die ihn durchdrang, sondern auch die Kälte des Todes.
Das spürte Jane sofort.
Unwillkürlich zog sie den Kopf ein, als könnte sie sich vor dem hier Unbekannten schützen. Sie entdeckte noch eine kleine Treppe, die aus fünf Stufen bestand.
Sie mußten noch überwunden werden, um einen Durchgang zu erreichen, der praktisch die Grenze zu der eigentlichen Gruft bildete, in die Jane hineinwollte.
Keine Tür versperrte ihr mehr den Weg. Sie hatte freie Bahn. Zögernd setzte sie die nächsten Schritte, sah den feuchten Film auf der Treppe und ließ sie vorsichtig hinter sich.
Dann war sie am Ziel.
Jane stand vor der letzten Stufe und schaute in die sogenannte Gruft der wimmernden Seelen.
Und plötzlich bekam sie Angst…

***

Pater Ignatius war ein Mann, der es im Prinzip ablehnte zu lügen.
Natürlich konnte auch er sich davon nicht freisprechen, doch wenn es eben möglich war, wollte er eine Lüge vermeiden, aber in der Lage, in der er sich momentan befand, gab es einfach keinen anderen Weg.
Hier mußte er lügen!
Es war schwer genug für ihn, mit dieser Tatsache fertig zu werden, doch John Sinclair hatte ihm Tatsachen mitgeteilt, die er noch als unfaßbar und unbegreiflich ansah.
Suko ein Verräter?
Bewiesen war nichts. Gründe zu dieser Annahme gab es schließlich genug.
Der Abt, in dessen Büro das einzige Telefon des Klosters stand, schaute Pater Ignatius verwundert an. »Was hast du, Bruder?« fragte er. »Schlechte Nachrichten?«
Ignatius erwiderte den Blick. Er hatte ein offenes ehrliches Gesicht, sein Haar war grau und schütter geworden. »Ja, es sind keine guten Nachrichten, die mich aus London erreicht haben.«
»Hängt es mit deinem Besucher zusammen?« erkundigte sich der Abt mit besorgter Stimme.
»Auch!«
»Aber du willst nicht darüber reden.« Der Abt kannte seine Brüder genau, das stellte er jetzt wieder unter Beweis.

»So ist es.«
»Dann behalte es für dich.«
Pater Ignatius wiegelte ab. »Ich möchte es nicht immer für mich behalten, wahrscheinlich ist dies auch nicht möglich, aber im Moment muß ich einiges sortieren.«
»Das verstehe ich. Uns allen geht es oft genug so. Sollten die Probleme dir jedoch über den Kopf wachsen, möchte ich, daß du dich uns anvertraust. Wir haben zugestimmt, daß Jane Collins im Kloster aufgenommen wurde, und wir alle fühlen fast die gleiche Verantwortung für diese Frau wie du.«
»Das ist selbstverständlich. Ich möchte nur noch eines sagen. Wir werden in der Nacht Besuch aus London bekommen. John Sinclair trifft hier ein.«
»So schnell?«
»Ja, die Air Force wird ihm helfen.«
»Dann brennt es also?«
Ignatius nickte.
»Und was hast du vor?« fragte der Abt.
»Ich werde jetzt zu Suko gehen und auch bald zurückkommen. Vielleicht kann ich danach mehr sagen.«
»Das wünsche ich dir, Bruder Ignatius.« Mit diesen Worten war der Pater entlassen.
Im Flur blieb er stehen, drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand und richtete den Blick gegen die Decke. Seine Hände falteten sich zum Gebet. Er brauchte Kraft und flehte den Herrn an, ihm die Gabe zu geben. Was vor ihm lag, konnte furchtbar enden und sogar Menschenleben kosten, denn der Pater hatte die Warnung des Geisterjägers keinesfalls vergessen.
Und so machte er sich auf den Weg.
Sein Gang erinnerte an den eines alten Mannes. So gebeugt schritt er daher, den Blick auf die großen, quadratischen Steine des Fußbodens gerichtet.
Es war ein nicht gerade kurzer Weg vom Büro des Abts bis hin zu dem Raum, in dem Suko wartete. Dennoch hatte der Pater das Gefühl, als würde die Strecke viel zu schnell vorbeirauschen, denn seine Gedanken drehten sich noch immer um Suko und darum, was er ihm sagen sollte.
Die Notlüge mußte erfunden werden.
Der Inspektor erwartete ihn und sah den Pater auch kommen, denn Suko stand schon auf der Türschwelle. »Endlich!« rief er Ignatius entgegen. »Wer hat angerufen?«
Der Mönch merkte, daß ihm das Blut in den Kopf schoß. Zum Glück konnte Suko in der Düsternis des Flurs die Röte nicht erkennen, und eine Antwort bekam der Inspektor erst, als Ignatius den Raum

betreten hatte.
»Es war John Sinclair!«
»O – und?«
Pater Ignatius hob die Schultern. »Leider hat er nicht viel sagen können. Die… die Leitung war plötzlich gestört. Um diese Zeit toben Herbststürme …«
Suko lachte, und der Pater hörte den falschen Ton heraus. »Ja, das ist ganz natürlich. Hat er wirklich nichts gesagt?« Lauernd hatte Suko die Frage gestellt.
»Wir sind über die Begrüßung nicht hinweggekommen. Er hat nicht einmal mehr eine Frage gestellt.«
»Du warst aber sehr lange weg.«
»Das stimmt. Ich habe noch Jane gesucht und mich auch mit dem Abt unterhalten.« Ignatius wunderte sich, wie glatt ihm die Lügen über die Lippen flossen.
»Wo hast du denn nachgesehen?«
»Auf der Toilette sogar. Aber da ist sie auch nicht. Tut mir leid, wir können daran nichts ändern.«
»Wir müssen aber etwas ändern!« erklärte Suko mit fester Stimme. »Und zwar in den nächsten Minuten.« Er kam einen Schritt vor. »Verstehst du nicht, sie befindet sich in Gefahr. Ich bin nicht umsonst hergekommen. Andere Kräfte sind dabei, den Würfel unter ihre Kontrolle zu bekommen. Sie wollen ihn zerstören.«
Der Inspektor hatte so eindringlich geredet, daß Ignatius in seinem Entschluß schon schwankend wurde. Fast hätte er dem Mann aus London geglaubt, aber eben nur fast, denn er dachte auch an den Anruf des Geisterjägers.
»Ja, das ist mir klar.« Der Mönch nickte. »Dann werde ich eine Suchaktion starten.«
»Wieso?«
»Ich sage den anderen Brüdern Bescheid, daß sie ihre Zellen verlassen, wenn es so wichtig ist…«
»Nein, nein, nein!« unterbrach Suko den Mann. »Nur wir beide werden sie suchen. Wir dürfen kein Aufsehen erregen und Jane Collins zusätzlich noch erschrecken. Dann dreht sie durch. Zu dir hat sie Vertrauen, zu mir auch…«
Bei der letzten Antwort hatte der Pater das Gefühl, Suko genau richtig eingeschätzt zu haben. Er wußte jetzt, woran er war. Dieser Inspektor spielte falsch.
»Gut, machen wir es allein. Und wo fangen wir an?«
»Das müßtest du am besten wissen. Du kennst dich hier aus.«
John Sinclair hatte dem Pater erklärt, so viel Zeit wie möglich herauszuschinden, und damit fing er auch an. »Wir sehen uns zuerst im Innenhof um. Durch Fackeln können wir…«

»Gar nichts«, unterbrach Suko den frommen Mann. »Überhaupt nichts. Es hat doch keinen Sinn, auf dem Hof herumzulaufen. Jane befindet sich dort bestimmt nicht. Hattest du nicht gesagt, daß niemand das Kloster verlassen kann, ohne gesehen zu werden?«

»Im Normalfall schon, aber Jane kennt sich hier aus. Sie hat wochenlang hier gelebt und nicht nur gelegen. Sie wird herumgegangen sein und sich umgeschaut haben.«

»Kann alles stimmen«, gab der Inspektor zu. »Dennoch bleibe ich dabei, daß wir hier suchen.«

»Welchen Grund hast du?«

Der Inspektor stützte sich auf den Tisch. Er stand unter der Deckenlampe, dessen Licht seinen Schatten auf den Boden malte. »Den Grund kann ich dir nennen. Ist nicht von einer Gruft der wimmernden Seelen gesprochen worden?«

»Das stimmt.«

»Dann führe mich dorthin.«

»Ich kenne diese Gruft nicht.«

Suko stellte sich aufrecht hin. »Wie, du kennst sie nicht?«

»So ist es. Ich habe keine Ahnung, wo die Gruft liegen könnte. Den Namen höre ich zum erstenmal.«

Suko deutete mit dem Zeigefinger zu Boden. »Sie muß hier im Keller sein, Ignatius. Oder im Berg, was weiß ich nicht alles. Komm, nimm mich nicht auf den Arm.«

»Wir haben hier keine Gruft der wimmernden Seelen, das stimmt tatsächlich.«

»Aber eine andere Gruft.«

»Eine Kapelle, einen kleinen Friedhof, auf dem wir unsere verstorbenen Brüder bestatten…«

»Und eine Gruft!« Scharf schaute Suko den Pater an.

Der holte tief Luft. Er suchte nach einer neuen Lüge, das brachte er nicht fertig. »Ja«, gab er statt dessen zu. »Die gibt es im Keller. Es ist keine direkte Gruft, sondern ein Raum neben dem Vorratskeller. Dort stehen manchmal die Toten, wenn wir auf dem Friedhof keinen Platz mehr haben. Das kommt schon mal vor.«

»Auch jetzt?« fragte Suko.

Pater Ignatius spreizte zwei Finger ab. »Ja, es stehen zwei Särge unten.«

Suko lächelte. »Ist doch phantastisch. Wir gehen hinunter und schauen sie uns einmal an.«

»Ich glaube nicht, daß sich Jane Collins dort aufhält.« Der Mönch versuchte es erneut.

Suko ließ sich nicht beirren. »Probieren geht über studieren.« Er schlug Ignatius auf die Schulter. »Und denk daran, Pater, was alles auf dem Spiel steht.«

»Daran denke ich schon«, erwiderte Ignatius mit Bitternis.
»Wie meinst du das?«
»Ach nur so…«
Sukos scharfer Blick enthielt Mißtrauen, eine weitere Frage stellte der Inspektor jedoch nicht. Er ließ auch dem Pater den Vortritt, als sie Janes Kammer verließen.
Beide Männer verschwanden in den Gängen. Ignatius setzte nur zögernd seine Schritte, was Suko gar nicht mochte. Er erinnerte den Pater daran, daß einiges auf dem Spiel stand.
»Du mußt dich beeilen.«
»Schon gut.« Der Mönch tauchte in eine kleine Nische. Ein Kreuz hing dort. Darunter befand sich ein kleines Regal, auf dem die Kerzen standen und die Zündhölzer lagen.
»Wozu brauchen wir die?« fragte Suko. »Gibt es in der Tiefe kein elektrisches Licht?«
»Nein.«
Suko schaute zu, wie der Pater den Kerzendocht anzündete und einen Zylinder als Schutz über ihn stülpte. Ihm fiel auch auf, daß die Hand des Paters zitterte. Dies übertrug sich auf den Arm und die Flamme, so daß über Wände und Decken Schatten zuckten.
Auch Suko hatte schon des öfteren dem Kloster St. Patrick einen Besuch abgestattet, in diesem Teil allerdings war er noch nie gewesen. Ihn betrat er jetzt zum erstenmal.
Und auch die hohe Tür, vor der beide stehenblieben, hatte er noch nie zuvor gesehen. »Ist das die Kellertür?« fragte er.
Der Pater nickte.
Suko lächelte. »Dann wollen wir sie mal öffnen.« Er drückte die Klinke nach unten, freute sich, daß die Tür nicht verschlossen war und sah die Treppe vor sich.
Wesentlich schneller als der Pater ließ er sie hinter sich und wartete anschließend auf den frommen Mann.
Ignatius kam. Das Kerzenlicht streifte das Gemäuer und das Gesicht des Paters gab ihm einen dämonischen Touch. Verzerrt wirkten die Züge. Darum kümmerte sich der Chinese nicht. Er deutete auf die beiden Türen.
»Wo geht es zur Gruft?«
Der Pater zeigte nach rechts, als er neben Suko stand. »Das ist der Weg, aber ich glaube nicht, daß sich Jane Collins dort aufhält.«
»Weshalb sollte sie nicht? Gibt es ein besseres Versteck hier als diese Gruft?«
»Es ist ein ungastlicher Ort!«
»Darauf kann Jane Collins in ihrer Lage keine Rücksicht nehmen. Sie tut es ja nicht von sich aus, sondern wird geleitet. Das mußt du begreifen. Und noch etwas, Pater.«

»Ja?«

Suko grinste ihn lauernd an. »Aus welchem Grunde hast du mich eigentlich belogen?«

Jetzt war es heraus. Ignatius trat einen Schritt zurück und spielte den Entrüsteten. »Ich, gelogen?« fragte er.

»Ja.«

»Das habe ich nicht, ich…«

Sukos rechter Arm schnellte vor und bekam den Kragen der Kutte zu fassen. Hart drehte er den Stoff herum. »Natürlich hast du mich belogen!« zischte er zwischen den Zähnen hervor. »Der Anruf meines Freundes John war wohl nicht gestört. Du Hundesohn hast genau Bescheid gewußt.« Suko drehte den Pater und befahl. »Schau zu Boden, Mann!«

Das tat Ignatius.

»Fällt dir nichts auf?« Noch immer ließ Suko den Pater nicht los.

»Nein – was?«

Suko drückte den Pater tiefer, der auch keine Anstalten machte, sich gegen den Griff zu stemmen, da er wußte, daß ihm Suko an Körperkräften überlegen war. »Das auf dem Boden sind Spuren. Fußspuren, wenn du es genau wissen willst. Ist jetzt alles klar?«

»Nein.«

Suko riß den Pater hoch, schleuderte ihn herum, so daß Ignatius mit dem Rücken gegen die Wand krachte. »Und diese Fußspuren stammen nicht von einem Mann, sondern von den schmalen Füßchen einer Frau.« Bei jedem Wort war Suko einen Schritt näher gegangen und hatte den Pater starr angeschaut. Und dann stand er vor ihm.

»Ich… ich …«

»Du bist ein Lügner, frommer Mann!« zischte der Inspektor. »Ein verdammter Lügner. Ich wäre fast auf dich reingefallen, aber nur fast. Sinclair hat angerufen. Kann ich mir vorstellen. Was hast du ihm gesagt, Pater? Los, rede!«

»Nichts.«

Suko schlug zu. Seine Faust verschwand im Stoff der Kutte, direkt über der Kordel.

Der Pater krümmte sich und begann zu würgen. Er ging in die Knie, hatte es schwer, Luft zu holen, wurde von dem Chinesen wieder aufgerichtet und gegen die Wand gelehnt.

»Was hat er gesagt?«

»Er… er … hat mich nur begrüßt. Ich … ich …« Ignatius begann zu husten und fiel Suko entgegen.

Der drückte ihn von sich. »Na ja, ist egal. Ich habe unsere Freundin entdeckt und werde dafür Sorge tragen, daß alles in die Reihe kommt. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Nein, Suko, das ist…«

Der Chinese war es leid. Er trat einen Schritt zurück, holte aus und schlug zu.

Diesmal sichelte dem Pater die Handkante entgegen. So schnell konnte Ignatius nicht reagieren. Er spürte den Treffer zwischen Ohr und Schulter. Ein heißes Gefühl jagte durch seine rechte Seite und endete in einer gewaltigen Explosion.

Sie fand in seinem Kopf statt.

Jetzt erst gaben die Knie des Paters nach. An der Wand entlang rutschte er zu Boden und blieb bewußtlos liegen.

Suko stand neben ihm und rieb sich die Hände. Dann drehte er den Kopf und schaute auf die Tür. Seine Augen leuchteten gefährlich. »Warte, mein Täubchen, ich komme. Ich bin schon da…«

***

Jane Collins spürte die schreckliche Angst, die sie bei ihrem Eintritt in die Gruft befallen hatte. Sie stand noch vor der letzten Treppenstufe, aber der Blick fiel frei in die Gruft hinein, und was sie dort sah, schleuderte Schauer und Furcht in ihr hoch.

Zwei Särge stachen ihr ins Auge!

Sie bestanden aus schwarzem Holz, besaßen Messinggriffe und nahmen fast die gesamte Breite der Gruft ein. Nebeneinander hatte man sie aufgestellt. Zwischen ihnen befand sich noch genügend Platz, um hindurchschreiten zu können.

Damit zögerte Jane. Sie wollte nicht tiefer in die Gruft hineingehen, denn hinter den Särgen, wo das Licht der Kerzenflamme nicht mehr hinreichte, lauerte die Finsternis.

Eine schwarze unheimliche Wand, die Jane noch mehr Angst einflößte. Nein, auf keinen Fall wollte sie in der Gruft bleiben. Da konnte die Große Mutter noch so viel sagen, zudem stand sie auch auf der anderen Seite. Es gab für sie nur eine Möglichkeit.

Wieder zurück!

Als Jane Collins daran dachte, machte sie schon auf dem Absatz kehrt und schritt die wenigen Stufen hoch, um die Tür zu erreichen.

Die Kühle der Klinke gab ihr jetzt so etwas wie Geborgenheit. Hastiger als beim erstenmal drückte Jane sie nach unten, stieß die Tür auf und blieb in dieser Haltung stehen.

Sie hatte etwas gehört.

Stimmen!

Für einen Moment lauschte sie in den Keller hinein. Die Stimmen waren von oberhalb in die Tiefe gedrungen, und Jane hatte sie sogar identifizieren können.

Da kamen Suko und Pater Ignatius!

Zwei Männer, die sie kannte, die ihre Freunde waren, aber Jane durfte in ihrer Lage keinem mehr trauen, das hatte man ihr deutlich

genug zu verstehen gegeben.

Aus diesem Grunde tat sie etwas, das ihr völlig zuwider war. Sie zog die Tür wieder zu und verschwand im Innern der Gruft. An der kleinen Treppe blieb sie stehen. Dabei achtete sie auf jedes Geräusch, und sie vernahm, da es still war, auch die Schritte der beiden Männer, die sich ihrer Tür näherten.

In den nächsten Momenten stand Jane Todesängste aus. Sie starrte wie hypnotisiert auf die Klinke und rechnete jeden Augenblick damit, daß sie sich nach unten bewegen würde.

Jane irrte sich. Auch die Stimmen wurden leiser, aber sie verstummten nicht.

Sie konnte sich ausrechnen, daß man sie suchte. Irgendwann in den nächsten Minuten würden die beiden Männer auch in der Gruft nachschauen. Wenn das eintrat, war sie verloren, denn Verstecke gab es nicht für sie.

Ohne es eigentlich zu wollen, ging sie tiefer in die Gruft hinein.

Noch immer hielt sie die Kerze fest. Deren Licht glitt flackernd über die Wände, bemalte sie mit Schatten und gab der Gruft ein noch unheimlicheres Aussehen.

Die Gruft der wimmernden Seelen.

So genau war sie genannt worden. Und Jane bekam wenig später auch den Beweis.

Zuerst hatte sie gedacht, daß die Geräusche draußen erklungen waren, dann war sie sicher, daß diese schaurige Totenmusik im Innern des Verlieses ihren Ursprung besaß.

Sie drang aus den Wänden!

Jane Collins ging keinen Schritt mehr weiter. Lautlos kam die Angst, erfaßte sie und spielte mit ihren Nerven. Die Hände zitterten so stark, daß sie nicht mehr in der Lage war, die Kerze zu halten. Sie mußte sie einfach wegstellen.

Der Tonteller fand auf einem der beiden Sargdeckel seinen Platz.

Die Totenkisten befanden sich etwa in der Mitte der Gruft. Jane konnte, wenn sie wollte, nach rechts oder links ausweichen.

Sie blieb stehen, schaute nach rechts und dann in die entgegengesetzte Richtung.

Da sah sie die Gesichter!

Im gleichen Augenblick durchzuckte es sie wie ein Blitzstrahl.

Plötzlich wußte sie, daß es sich bei den fratzenhaften Abdrücken um Tote handelte. Aus dem dunklen Untergrund des Mauerwerks stachen sie bleich hervor und begannen mit ihrem leisen, klagenden Totengesang.

Er hörte sich furchtbar an.

Zuerst verglich Jane es mit einem hohlen Wimmern, dann wurde daraus ein lautes Klagen, danach ein Jaulen, als würden die Gesichter

und die dazugehörigen, aber für Jane nicht sichtbaren Körper unter unsäglichen Schmerzen leiden.

Es war eine kleine Hölle.

Jammernd schrien die kalkbleichen Visagen in den Wänden all ihre Qualen heraus. Sie hielten die Münder offen und erinnerten Jane an Tote, deren Leichenstarre soeben eingetreten war.

Verwest war keines der Gesichter, nur eben so unwahrscheinlich bleich, und gerade diese Tatsache drückte das Entsetzen im Innern der Detektivin hoch.

Qual, Angst und Pein sprachen aus den Fratzen und den wimmernden Lauten, die durch das Verlies hallten.

Dabei blieben sie in der Lautstärke gleich. Sie wurden nicht schrill, waren allerdings furchtbar in ihrer schrecklichen Monotonie.

Jane konnte einfach nicht mehr.

Sie stand auf dem Fleck, hatte die Arme halb erhoben und bewegte nun die Hände, um sie gegen die Ohren zu pressen. Sie wollte mit aller Gewalt die Schreie nicht mehr hören. Die peitschten sie zu sehr auf, brachten sie an den Rand eines Nervenzusammenbruchs, aber selbst diese Geste nutzte bei ihr nichts. Jane hörte die Schreie, obwohl sie beide Hände fest gegen ihre Ohren gepreßt hielt.

Es war ein fürchterlicher Streß für die ehemalige Hexe. Und sie verfluchte ihren Vorsatz, diese verdammte Gruft betreten zu haben.

Am liebsten wäre sie vor den Schreien weggelaufen, doch auch dies schaffte sie nicht, weil draußen jemand lauerte.

Keinem konnte sie noch trauen. Jeder wollte ihr etwas. Sogar in dieser Gruft lauerten die Feinde.

Automatisch sanken die Hände nach unten. Noch immer waren die geisterhaften Fratzen in den Wänden zu sehen. Bilder von längst Verstorbenen, die durch eine wahnsinnige Magie wie eine Fotografie zu sehen und zu hören waren.

Aber die Schreie waren leiser geworden.

Zuerst glaubte Jane an eine Täuschung, bis sie erkannte, daß sie sich nicht geirrt hatte. Der erste makabre Willkommensgruß wer also vorbei.

Was würde folgen?

Zunächst einmal nichts, denn die blassen Gesichter verschwanden wieder im Mauerwerk.

Dies geschah Intervallweise. Die Gesichter wurden schwächer und schwächer, bis nur mehr ein blasser Schein zu sehen war, ein Fleck oder helles Oval, dann nichts mehr.

Vorbei…

Stille erfüllte die Gruft. Nur unterbrochen durch den heftigen Atem der Jane Collins. Die heiße Angst hatte sich in ihren Körper hineingepreßt, über ihren Rücken rann eine Gänsehaut, die sie selbst

an den Hacken spürte.

Nur allmählich gelang es der Detektivin, den Atem wieder unter Kontrolle zu bekommen, so daß sie sich auch auf andere Geräusche konzentrieren konnte.

Wie zum Beispiel auf Schritte…

Und die vernahm sie wegen der herrschenden Stille sehr deutlich.

Sie hatte lange genug im Kloster gelebt, um die Patres an ihrer Schrittfolge identifizieren zu können.

Ignatius war es nicht, der sich der Tür näherte. Demnach blieb nur Suko übrig.

Suko – der Freund!

Nein, nicht mehr. Für Jane war er zu einem Feind geworden. Beweise dafür hatte sie nicht, aber sie spürte instinktiv und auch durch die Magie des Würfels, daß er ihr Leben wollte.

Was sollte sie tun?

In diesem Augenblick verfluchte Jane Collins den Umstand und ihr Alleinsein. Sie befand sich in der Gruft, war so schrecklich allein, und es gab einfach kein Versteck.

Oder doch?

Unabsichtlich war ihr Blick auf die beiden Särge gefallen. Auf einem stand die Kerze, der andere Deckel lag frei.

Es war schlimm, es war grausam, es war pervers, aber ihr blieb einfach keine andere Möglichkeit. Wenn sie noch eine Galgenfrist bekommen wollte, mußte sie in den Sarg klettern.

Hoffentlich war er nicht verschlossen.

Jane ging zwei Schritte vor und stellte sich in den freien Raum zwischen die beiden Särge. Sie bückte sich, stemmte sich gegen den Rand des Deckels und drückte ihn langsam hoch.

Sie hätte aufschreien können vor Freude, als sie erkannte, wie gut es klappte.

Der Deckel schwang hoch, ihr Blick glitt in den Sarg, und sie fand nicht einmal die Zeit, eine Reaktion des Entsetzens von sich zu geben, als sie auf die männliche Leiche starrte.

Im flackernden Schein des Kerzenlichts nahm sie das Bild wahr.

Der Mann war schon älter. Durch das Schattenlicht hatten seine Züge einen rötlichen Schleier bekommen. Weit stand der Mund offen, als wollte der Tote noch einen letzten Schrei ausstoßen.

Es widerte Jane Collins an, in den Sarg und dabei auf die Leiche klettern zu müssen, doch es gab einfach keine andere Möglichkeit für sie.

Unter ihren Füßen spürte sie die harten Schienbeine des Toten, kauerte sich hin und hatte eine Hand ausgestreckt, die den Sargdeckel hielt. Dann zog sie ihn langsam nach unten und drückte gleichzeitig auch ihren Körper zurück, um sich auf die Leiche legen zu können.

Bevor der Deckel endgültig zufiel, blies Jane noch die Kerze aus.
Dann lag sie still.
Es war furchtbar. Unter ihrem Rücken spürte sie den starren Körper. Mit dem Hinterkopf lag sie auf dem offenen Mund. Sie stand Todesängste durch und hätte schreien können.
Sie dachte an Zombies und daran, daß sie dann kalte Klauen an ihrem Hals spüren würde, wenn der Tote zugriff, das trat zum Glück nicht ein.
Dafür hörte sie etwas anderes.
Nicht sehr laut, dafür dumpf und schleifend.
Es waren Schritte.
Suko kam…

***

Der Inspektor, der unter dem Bann des Spuks stand, hatte tatsächlich das Verlies betreten. Auf seinen Lippen lag ein kaltes Lächeln. Die Kerze hatte er nicht mitgenommen, Suko verließ sich auf seine kleine Bleistiftleuchte, die alle Gefahren und Strapazen der letzten Zeit gut überstanden hatte und auch mit einer frischen Batterie versorgt worden war.
Er schaltete die Lampe ein. Dünn war der Strahl, der messerscharf die Finsternis durchschnitt.
Suko hatte damit gerechnet, eine leere Gruft vorzufinden, da er den Worten des Paters nicht mehr glaubte. Anscheinend hatte der Mann in diesem Falle die Wahrheit gesagt, denn als Suko die Lampe schwenkte, fiel das dünne Licht auf zwei schwarze Särge.
Nur von Jane Collins sah er nichts.
Und das ärgerte ihn.
Suko hatte die kleine Treppe längst hinter sich gelassen, stand in der Gruft und bewegte die rechte Hand mit der Lampe jetzt kreisförmig. Dadurch leuchtete er jeden Winkel aus, und ein großer Mensch wie Jane Collins wäre ihm sicherlich aufgefallen.
Sie war nicht da!
Suko leuchtete in eine leere Gruft, und auch zwischen den beiden Särgen hielt sie sich nicht versteckt.
Wo konnte sie sein?
Der Inspektor spürte das berühmte Kribbeln. Für ihn ein Beweis, daß er sich auf der richtigen Spur befand. Er mußte nur noch den Auslöser finden. Nicht allein sein Gefühl sagte ihm, daß Jane Collins in dieser Gruft gewesen war, auch etwas anderes kam hinzu.
Es war der Geruch.
Diesen Gestank vermutet man normalerweise nicht in einer Gruft.
Er entstand immer dann, wenn jemand eine Kerze ausgeblasen hatte.
Sofort leuchtete er die Kerze auf dem Sarg an.

Sie war erloschen, aber Suko glaubte in deren Nähe noch sehr feine Rauchfäden zu sehen, die quer durch den scharfen Strahl der Leuchte trieben.

Das war natürlich ein Beweis!

Diabolisch wurde das Lächeln auf seinen Lippen, als er die Kerze an sich nahm und zu Boden stellte. Plötzlich wußte er, wo er suchen mußte. Es gab tatsächlich noch Verstecke in dieser Gruft.

Zum Beispiel in den Särgen!

Tief atmete der Chinese ein. Er bückte sich und wandte sich zunächst dem Sarg zu, auf dem die Kerze gestanden hatte. Eine Waffe trug er nicht bei sich. Er war davon überzeugt, Jane Collins auch ohne Pistole oder Revolver überwältigen zu können.

In der Hand behielt er die Lampe, mit der anderen drückte er den Deckel in die Höhe.

Es lief wie geschmiert, und als Suko in den Sarg leuchtete, zuckten seine Augenbrauen für einen Moment. Mehr Überraschung zeigte er nicht für den im Sarg liegenden Toten.

Wenn Jane Collins nicht in diesem lag, mußte sie ihr Versteck in dem zweiten gefunden haben.

Suko stieg über den vor ihm stehenden hinweg, blieb zwischen den beiden Totenkisten stehen und befand sich schon in der Bewegung, als abermals die schauerliche Totenmusik begann.

Die Gruft der wimmernden Seelen begann damit, ihrem Namen wieder alle Ehre zu machen…

***

Ein Hoch auf die Air Force!

Viele, die mich kennen, wissen genau, daß ich kein großer Freund des Militärs bin, in diesem Fall jedoch spurten die Kameraden wie am Schnürchen, stellten auch keine unnötigen Fragen und gaben sich auch nicht so arrogant und überheblich wie sonst.

Im Gegenteil, wir wurden sogar sehr höflich behandelt.

Vom Hubschrauber zum Flughafen. In der Basis stiegen wir in eine Überschallmaschine. Es war ein Flug auf eigene Gefahr für Shao, denn Versicherungen gab es nicht.

Wir jagten über England hinweg und auch über, eine geschlossene Wolkendecke. Unser Ziel war eine Air Base in Schottland. Von dort flogen wir dann abermals mit einem Hubschrauber weiter bis zum Ziel.

Auch die zweite Landung klappte.

Noch auf der Rollbahn und im Jeep schälten wir uns aus der Kleidung und sahen in der Ferne schon den Hubschrauber stehen. Seine Positionsleuchten glühten in der Dunkelheit.

Shao schaute ständig auf die Uhr, bis ich mit meiner Hand das

Zifferblatt verdeckte.

»Laß es lieber, du machst dich nur noch nervöser.«

Sie lachte auf. »Glaubst du im Ernst, daß es da noch eine Steigerung gibt, John?«

Was sollte ich darauf erwidern? Ich konnte ihr nachfühlen, was sie empfand. Für Shao mußte es furchtbar sein, Suko unter dem seelischen Druck eines Dämons zu wissen, denn von dieser Tatsache gingen wir mittlerweile aus.

Der Fahrer wollte wohl alle Rekorde brechen. Er jagte mit aufgeblendeten Scheinwerfern über die Piste und strahlte dabei auch den wartenden Hubschrauber an, dessen Motor schon lief und der jetzt auch seine Rotoren in Bewegung setzte.

Sir James hatte Dampf gemacht. Das stellten wir fest, als wir den Wagen verließen und uns der Pilot aus der Maschine begrüßte. »Ich habe Anweisung, Sir, sofort zu starten.«

»Wunderbar.« Wir kletterten in den Hubschrauber. Shao ließ ich den Vortritt. Es war eine Maschine, die vier Personen fassen konnte.

Wir setzten uns hinter den Piloten.

Shao lächelte mir zu. Sie war froh, daß ich meinen Platz neben ihr gefunden hatte.

»Was ist?« fragte ich sie.

Die Chinesin tastete nach meiner Hand. »Ich hoffe, John, daß wir es schaffen.«

»Ich auch.«

Für mich lohnte es sich nicht, noch mehr zu sagen, denn der Copter veranstaltete einen solchen Lärm, daß eine Verständigung kaum noch klappte. Die Starterlaubnis hatte der Pilot bereits bekommen, und so hoben wir ab.

Sehr rasch verschwand der dunkle Boden unter uns, so daß wir den Schatten entgegenfliegen konnten.

Diese Schatten besaßen Spitzen, Täler, Umrisse, waren manchmal zu sehen, dann verschwunden hinter dicken Nachtwolken und hatten auch einen Namen.

Es waren die Grampian Moutains, denen wir entgegenflogen. Das Kloster St. Patrick befand sich ebenfalls in diesem Gebirgszug.

Erst jetzt kam ich dazu, nachzudenken und mich ein wenig zu entspannen. Wir hatten eine hektische Reise hinter uns. Vor kurzer Zeit noch in London, nun schwebten wir schon über Schottland.

Der Pilot mußte schon jetzt sehr hoch, damit er die Gipfel überfliegen konnte. In dieser Jahreszeit erlebte Schottland die ersten winterlichen Eindrücke.

Der Schnee lag oberhalb der Baumgrenze an den nördlichen Hängen. Eine hellgraue Schicht funkelte in der Finsternis. Ansonsten umgab uns das Schweigen der Bergwelt.

In diesem Teil des Landes hatte ich schon zahlreiche Abenteuer erlebt. Ob gegen die Teufelsrocker, gegen Pandora, die Horror-Reiter oder Xorron, dieses Gebiet war für mich so etwas wie ein Areal des Schicksals. Immer führte mich der Weg hierher zurück.

Diesmal um Suko, meinen besten Freund, zu stellen.

Meine Gedanken drehten sich um ihn. Der Spuk hatte uns nicht umsonst angerufen. Er war derjenige, der Suko unter seine Kontrolle gebracht hatte, und wenn es meinem Freund nicht gelang, sich dagegen anzustemmen, sah es für ihn böse aus.

Ich kannte die Stärke des Namenlosen, des letzten Großen Alten, sehr genau. Er war unberechenbar, er riß alles an sich, er wollte auch die Macht der Hölle brechen, doch er war wesentlich schlauer gewesen als seine fünf Mitbrüder.

Der Spuk wußte genau, wo es langging, und daß man nichts übertreiben konnte. Aus der großen Attacke hatte er sich herausgehalten.

Die fünf anderen waren vorgeschickt worden und hatten gleichzeitig auch Niederlagen einkassiert. Daran ging kein Weg vorbei.

Ich schüttelte über meine Gedanken den Kopf. Niederlagen waren es nicht. Die fünf Großen Alten gab es einfach nicht mehr, ich konnte ihre Namen von der Liste meiner Gegner streichen.

Leider blieben noch genügend übrig, aber daran wollte ich jetzt nicht denken und warf Shao einen Blick zu.

Ihr Gesicht war unbewegt. Ich konnte nicht erkennen, welche Gedanken sich hinter der glatten Stirn abspielten. Positive waren es bestimmt nicht. Manchmal bewegte Shao auch die Lippen, ohne dabei jedoch ein Wort zu sagen. Sie starrte nur geradeaus.

Der Pilot hatte seine Anweisungen bekommen und wußte auch, wie er fliegen mußte.

Wenn unser Blick mal nicht durch irgendwelche Wolkenberge getrübt war und wir frei in die Tiefe schauen konnten, sahen wir hin und wieder das Blinken einsamer Lichter. Dort lagen die kleinen Ortschaften. Versteckt in Tälern oder auf Hochebenen. Hier irgendwo hatte auch die Hexe Alva gewohnt, deren Feuerküsse uns in höchste Lebensgefahr gebracht hatten.

»Wie lange dauert es noch?« fragte Shao, die allmählich anfing, nervös zu werden.

»Ich habe keine Ahnung.«

Shao fragte den Piloten. Sie tippte ihm dabei auf die Schulter und mußte schreien.

»Vielleicht noch zehn Minuten. Wir sind sehr schnell und haben auch wenig Gegenwind.«

»Das ist gut.«

Zehn Minuten noch. Ich hatte die Antwort ebenfalls vernommen und

dachte daran, ob der Spuk wohl mittlerweile erfahren hatte, daß wir uns dem Kloster näherten. Es war ihm zuzutrauen, daß er eine Falle aufgebaut hatte, um die Mauern abzuschirmen.

Mal sehen…

Der Pilot ging etwas tiefer. Sehr dicht huschten wir über Berggipfel hinweg. Sturmgekrümmte Bäume berührten fast die Kufen des Hubschraubers.

Gern hätte ich den Eisernen Engel in der Nähe gewußt. Wahrscheinlich mußte er sich von einem Schock erholen, denn beim letzten Kampf gegen den fünften Großen Alten Hemator war das magische Pendel zerstört worden.

Eine mächtige Waffe, um die der Eiserne lange gekämpft hatte.

Nur durch sie war es ihm überhaupt gelungen, Hemator zu stoppen und unser Leben zu retten.

Wieder huschten wir über einen schroffen Berggrat hinweg, schauten nach unten und sahen plötzlich das Ziel auf dem Berg liegen.

Es waren die Klostermauern!

»Da ist es ja!« Shao hatte es ebenfalls entdeckt und deutete in die Tiefe.

Zum Glück war der Innenhof des Klosters so groß, daß ein Hubschrauber landen konnte. Die Mauern standen auf einem Berggipfel.

Er war allerdings nicht sehr steil, sondern abgeflacht, als hätte jemand den eigentlich obersten Teil des Berges abgesägt. Jenseits der Klostermauern führte der Weg serpentinenartig ins Tal.

Auch in unmittelbarer Nähe des Klosters hatte es geschneit. Wir sahen die weißen Flecken, die sich allerdings nicht überall gehalten hatten. Der starke Südwind der letzten Tage hatte auch in dieser Region viel Schnee weggetaut.

Zwischen den einzelnen grauen Flecken war es dunkel. Und an einer Stelle besonders finster.

Sie lag nicht mal weit von der äußeren Mauer entfernt. Mir gefiel das überhaupt nicht, denn diese Dunkelheit sah ich nicht mehr als normal an. So etwas war schon unnatürlich.

Zudem bewegte sie sich.

Das war der Spuk!

Ich tippte dem Piloten auf die Schulter. »Beeilen Sie sich mit der Landung!« schrie ich ihn an.

»Weshalb?«

»Tun Sie es!«

»Was ist denn?« fragte mich Shao.

»Ich habe den Spuk gesehen. Die Wolke lauerte außerhalb der Klostermauern. Er hält alles unter Kontrolle. Das kann ins Auge gehen.«

Shao starrte mich an. »Du meinst, er wird versuchen, den Hubschrauber zu stoppen?«

»Vielleicht auch zu zerstören.«

Shaos Blick wurde glasig. Auch mein knappes Lächeln konnte sie nicht mehr aufmuntern.

Der Pilot flog einen Bogen. Ich konnte einen letzten Blick auf die Wolke werfen und stellte fest, daß sie ihren Standort geändert hatte.

Wo sie steckte, war mir nicht bekannt.

Das ungute Gefühl in meinem Magen verstärkte sich. Also hatte ich recht gehabt. So einfach ließ sich der Spuk die Butter nicht vom Brot nehmen. Er wollte den Würfel, und dafür setzte er alles ein und ließ sich durch nichts aufhalten.

Weshalb flog der Pilot diesen Bogen? Er hätte auf normalem Kurs bleiben und das Ziel anfliegen können.

Plötzlich traute ich keinem mehr. Ich schaute wieder in die entsprechende Zielrichtung.

Das Kloster war nähergerückt. Es lag praktisch zum Greifen nahe unter uns. Wenn man sich in der Luft befindet, täuschen die Entfernungen oft genug. Was manchmal so nahe aussieht, ist oft weiter entfernt, als man tatsächlich glaubt. Auch was die Entfernung zum Kloster anging, durfte ich mich da nicht täuschen lassen.

Aber wir kamen näher. Das war immerhin etwas, auch wenn die Maschine sich plötzlich schüttelte, als hätte sie einen Stoß bekommen und wäre gleichzeitig in die Tiefe gesackt.

Zum Glück nicht so weit, daß sie mit den Kufen oder der Seite gegen einen Berghang knallte, aber es war unprogrammäßig, als sie fiel, und der Blick auf das Kloster wurde uns plötzlich verwehrt, obwohl wir schon so nahe waren und nur einen Berggrat »überspringen«, mußten.

Im nächsten Augenblick potenzierte sich die Gefahr, denn der Pilot drehte sich zu uns um, so daß wir in sein Gesicht schauen konnten.

Shao schrie gellend auf.

Mich packte dabei das kalte Entsetzen.

Aus den Augen des Mannes flossen zwei dicke Blutströme!

***

Jane Collins litt Todesängste!

Sie lag in einem geschlossenen Sarg, und unter ihr befand sich eine starre kalte Leiche.

Jane, die nicht mehr wie eine Hexe dachte, sondern wieder wie ein Mensch, war innerlich und nervlich ein Wrack. Was sie da durchmachte, das überlebten die meisten nicht.

Gab es überhaupt einen größeren Schrecken?

Der Sarg, den sie sich als Versteck ausgesucht hatte, schloß luft-und fugendicht. Weder Sauerstoff noch das Kerzenlicht drangen durch

irgendeinen Spalt. Jane dachte darüber nach, wie lange sie noch Luft bekam, und sie erinnerte sich an John Sinclairs Erzählungen, der auch schon lebendig begraben worden war.

Denn so kam sie sich vor.

Lebendig begraben!

Bei den Erzählungen damals hatte sie geschaudert und sich gewünscht, daß so etwas nie eintreten würde. Jetzt war es soweit, und sie mußte sich mit dem Schicksal abfinden.

Unter ihrem Rücken spürte sie den Druck der Leiche. Der alte Mann war sehr abgemagert gewesen. Sein spitzes Kinn stach in ihren Nacken, und sie hatte auch den Geruch wahrgenommen, den der Tote ausströmte.

Er verweste noch nicht, aber Jane glaubte, einen süßlichen Gestank einzuatmen, wenn sie Luft holte. Sie versuchte dies zu ignorieren und auch nicht daran zu denken, wo sie lag. Dafür wollte sie sich auf die Geräusche außerhalb der Totenkiste konzentrieren.

Und die waren vorhanden!

Jane vernahm die schleichenden Schritte. Ohne die Person gesehen zu haben, wußte sie genau, um wen es sich dabei handelte. Das konnte nur Suko sein, der den Weg in die Gruft gefunden hatte.

Jane vernahm auch andere Laute. Zuerst gelang es ihr nicht, sie einzustufen, bis ihr einfiel, daß Suko neben dem zweiten Sarg stehengeblieben war und dessen Oberteil angehoben hatte.

Er hatte also richtig überlegt. Es würde nur mehr Sekunden dauern, bis er auch den Deckel ihres Sarges in die Höhe heben würde.

Die Angst trieb den Schweiß aus allen Poren. Jane dachte nicht mehr an die Leiche, auf der sie lag. Für sie war es interessant zu erfahren, wie Suko reagieren würde, wenn er sie entdeckte.

Würde er sofort schießen? Oder sich zuerst nach dem Würfel bücken, um ihn wegzunehmen.

Es trat etwas ein, womit Jane Collins nicht gerechnet hatte.

Die Seelen meldeten sich.

Nicht mehr so laut wie beim erstenmal vernahm Jane das scheußliche Wimmern der Gesichter. Sie hatte das Gefühl, Mittelpunkt eines Totenchores zu sein, dessen Stimmen durch Filter überlagert wurden.

Auch Suko mußte sie hören, und Jane war gespannt, wie er reagieren würde.

Bekam sie eine Galgenfrist, oder würden ihr die Gesichter in den Wänden vielleicht helfen?

Die ehemalige Hexe hoffte auf die zweite Möglichkeit, und sie drückte sich selbst die Daumen.

Die Stimmen jammerten weiter, während Jane in der tiefen Finsternis des Sargs lag.

Sie hielt den Atem für einen Moment an, bewegte die Beine und spürte, daß die Füße des unter ihr liegenden Toten auch mitbewegt wurden.

Sie schauderte.

Und dann reagierte der Würfel des Unheils!

Plötzlich wich die Finsternis. Es war kein direkter Lichtschein, der das Innere des Sargs erfüllte, aber der Würfel hatte die Magie eingefangen und war dabei sie abzugeben.

Gleichzeitig auch das Licht.

Ein dunkles, ein violettes Licht, das mehr Schatten als Helligkeit brachte und dennoch die Finsternis so weit zurücktrieb, daß Jane Collins etwas erkennen konnte.

Sie sah die düsteren Wände, und sie sah auch einen Teil des toten Körpers unter sich. Es waren die nackten Füße, die sich schattengleich in Höhe ihrer Knöchel abhoben.

Die Zehen standen nach oben, während Jane mit ihren eigenen Füßen neben ihnen lag.

Der Würfel gab magische Energie ab. Jane sah, daß die Schlieren sich bewegten, und ihr kam der Gedanke, daß sie ja die Besitzerin des Würfels war und ihn auch entsprechend behandeln oder einsetzen konnte.

Eine sehr mächtige Waffe war ihr in die Hand gegeben worden.

Weshalb sollte sie die Kräfte des Würfels nicht ausnutzen?

Die Stimmen schrien noch immer. Ein wahrer Totengesang hüllte die Gruft ein, von dem sich Jane Collins aber nicht beirren ließ, denn sie hatte andere Sorgen.

Plötzlich versteifte sie sich, denn sie hatte die Geräusche vernommen. Jemand machte sich an ihrem Sarg zu schaffen. Nur Sekunden noch, dann würde der Deckel in die Höhe klappen.

Jane wartete mit angehaltenem Atem.

Ein Ruck, und das Oberteil des Sargs schwang hoch. Jetzt gab es keine Rettung mehr für sie.

Erkennen konnte die Detektivin nichts, aber sie vernahm die triumphierende und zischende Stimme.

»Hab ich dich!«

Suko hatte gesprochen…

***

Das Blut rann aus den Augen. Der Anblick hatte uns beide geschockt. Meine Nerven waren die besseren, während Shao ihren Oberkörper nach hinten gedrückt und die Hände vor ihr Gesicht geschlagen hatte, weil sie den Schrecken einfach nicht sehen wollte.

Ich wußte nicht, weshalb der Pilot auf diese schlimme Art und Weise umgekommen war, für mich stand nur fest, daß der Spuk seine Hände

im Spiel hatte.

»Bleib du sitzen!« schrie ich Shao zu, während ich schon meinen Platz verließ, die Hände in die Lederkleidung an den Schultern des Piloten vergrub und den Mann mit einem Ruck auf den Nebensitz wuchtete. Den Gurt hatte ich schon zuvor gelöst.

Jetzt war der andere Sitz frei.

Ich kletterte auf ihn, während die Maschine gleichzeitig verrückt spielte. Zum Glück fiel sie nicht dem Boden entgegen, sondern stieg in die Höhe. Wieso das geschah, darüber machte ich mir keine Gedanken, wahrscheinlich wollte der Spuk mit uns spielen, bevor er uns endgültig vernichtete.

Hinter mir hörte ich Shaos angstvolle Stimme. »John, was willst du tun?«

»Landen!« knirschte ich und schaute auf die Instrumententafel.

Da spielten einige Zeiger verrückt. Die Höhenanzeige stimmte wohl nicht mehr, und die Maschine bekam auch mehrere Stöße ab.

Ich schaute durch die Scheibe.

Nichts konnte ich sehen. Keinen Hang, keine Berge, auch nicht mehr die Klostermauern, die schwarze Wolke des Spuks hielt uns umfangen wie ein Gefängnis.

Da gab es keinen Ausweg.

Und dann vernahm ich ein Geräusch, das mir einen Schauer über den Rücken trieb.

Die Rotorblätter begannen zu stottern. Nur hin und wieder flapperten sie auf, als würden sie von einer stoppenden Hand nur intervallweise freigegeben.

Ich saß starr da, hielt den Atem an und rechnete jeden Augenblick damit, zusammen mit Shao und der Maschine wie ein Stein in die Tiefe zu stürzen, um auf irgendeinem Felsen zu zerschmettern.

Das Ereignis trat nicht ein.

Dafür überfiel uns die Stille.

Scharf atmete ich auf.

Schweißgebadet war ich, als ich so starr auf dem Sitz hockte und hinter mir die Bewegung vernahm. Shao war nach vorn gerutscht.

Sie berührte mich. Ihre Finger waren kalt, als sie über meinen Nacken strichen. »John!« flüsterte sie, »was ist geschehen?«

Ich lachte bitter. »Wir stehen in der Luft!«

»Das habe ich bemerkt. Und wir können nichts sehen.«

»Genau, meine Liebe, genau. Der Spuk hat die Vorhänge zugezogen.«

»Mein Gott.« Shao drehte den Kopf, um auf den Pilotensitz schauen zu können.

Dort lag der Mann, der uns zum Kloster hatte bringen sollen. Sein Kopf war zur Seite gefallen, so daß wir beide nicht in sein Gesicht zu schauen brauchten.

Der Tod dieses Menschen war so verdammt sinnlos gewesen.
Aber wer fragte bei Dämonen, wie der Spuk einer war, schon nach dem Sinn? Niemand.
Ich hatte mein Kreuz, und ich dachte daran, daß es den Spuk schon einmal gestoppt hatte. Das war vor langer Zeit gewesen, als ich in New York gegen die Horror-Cops kämpfte. Schaden konnte es nicht, wenn ich es hervorholte. Lilith hatte zwar versucht, das Kreuz zu vernichten, es war ihr nicht gelungen, nur die von mir noch nicht enträtselten Zeichen hatte sie aus dem Silber herausgenommen.
Als ich es hervorholte, bekam auch Shao wieder ein wenig Hoffnung. »Klappt das?«
»Ich hoffe es.«
»Aber der Spuk gehört zu den Großen Alten…«
»Leider. Dennoch habe ich Hoffnung, denn er ist nicht den gleichen Weg gegangen wie seine Brüder. Er hat sich stets direkt mit der Hölle beschäftigt und sich gewissermaßen den modernen Zeiten angepaßt. Vielleicht erreichen wir etwas. Große Hoffnungen allerdings brauchst du dir nicht zu machen.«
Ich nahm mir die Zeit und schaute mein Kreuz genauer an. Es spürte etwas von der fremden Magie, die uns eingekesselt hatte. An verschiedenen Stellen hatte sich das Silber erwärmt. Es blitzte dort auch hin und wieder auf, als würden Funken über das Kreuz tanzen. Besonders dort, wo sich die Insignien der vier Erzengel befanden.
»Du hast doch auch noch die Dämonenpeitsche«, flüsterte Shao hinter mir.
»Klar. Sie wird uns kaum helfen. Der Spuk bietet so gut wie keine Angriffsfläche. Das ist eine amorphe Masse. Furchtbar, wie eine Wolke aus Ruß.«
»Sehen kann man nichts!« hauchte Shao.
Ich hob die Schultern und starrte ebenfalls in die Schwärze. Aus eigener Kraft würden wir uns nicht befreien können, wir mußten schon warten, bis es dem Spuk einfiel, etwas zu unternehmen.
»Was kann er tun?« fragte Shao, die sich mit ähnlichen Gedanken beschäftigte wie ich.
»Abwarten.«
»Und inzwischen dreht Suko durch, oder sie machen ihn fertig.«
Shaos Stimme hatte einen schrillen Unterton bekommen. Ein Zeichen, daß sie kurz vor einem Nervenzusammenbruch stand.
»Reiß dich zusammen«, beschwor ich sie. »Um Himmels willen, dreh nicht durch, das können wir uns nicht erlauben.«
»Okay, okay, aber diese lebensgefährliche Ungewißheit macht mich fertig. Auch wegen Suko…«
»Braucht ihr euch keine Sorgen zu machen!«
Urplötzlich vernahmen wir die Stimme. Wo sie herkam, wo sich der

Spuk genau befand, das wußten wir nicht. Man konnte ihn nicht lokalisieren. Wenn er sprach, redete die Wolke, so nahmen wir dies wieder einmal als magisches Phänomen hin.

Hätte Shao Platz gehabt, so wäre sie aufgesprungen. So aber blieb sie steif und verkrampft sitzen, während auch ich mich ruhig verhielt und auf eine weitere Bemerkung unseres großen Gegners lauerte.

»Er befindet sich unter meinem Schutz!«

Diesmal ließ ich den Satz nicht ohne Erwiderung verstreichen.

»Was soll das? Unter deinem Schutz befinden sich normalerweise nur Schwarzblütler und keine Menschen. Das sollte auch dir klar sein.« Bewußt hatte ich provozierend gesprochen.

»Ist Suko noch ein Mensch?«

»Ja, das ist er!« schrie Shao. »Auch du kannst es nicht schaffen, ihn auf deine verdammte Seite zu ziehen!« Sie hatte sich gebückt hingestellt und schaute sich wild um, als könnte sie in der uns umgebenden schwarzen Wolke eine Antwort lesen.

Der Spuk lachte. »Aber du hast recht«, gab er zu. »Er ist noch ein Mensch. Und Menschen besitzen Tugenden, wie ich herausgefunden habe. Unter anderen zählt die Dankbarkeit dazu, versteht ihr? Die Dankbarkeit.«

»Was soll das?« fragte ich.

»Der Mann, den ihr Suko nennt, ist mir ungeheuer dankbar, denn ich habe ihm das Leben gerettet. Wäre ich nicht gewesen, würde er jetzt in der Hölle schreien.«

»Das glaube ich nicht!« rief Shao.

»Es bleibt dir überlassen, aber ich kann euch sagen, daß die Große Mutter bereit war, ihn aufzunehmen. Asmodis stieß ihn von der Brücke zwischen den Welten in die schreckliche Tiefe. Suko befand sich auf dem Weg, er hat bereits einen Blick auf die Große Mutter werfen können, als ich plötzlich da war und ihn umfing. Ich habe dafür gesorgt, daß er aus der Dimension des Teufels herausgeschleudert wurde und daß er überhaupt noch als Mensch existiert. Verlangt das nicht eine Dankbarkeit, wenn man Mensch ist und mit diesen Tugenden ausgestattet ist?«

»Im Prinzip schon«, gab ich zurück. »Nur würde ich einem Dämon wie dir gegenüber keine Dankbarkeit zeigen.«

»Du nicht, Geisterjäger. Andere doch.«

»Das kann ich nicht glauben«, hielt ich dem Spuk vor. »Ich kenne Suko lange genug. Wahrscheinlich wirst du seine Dankbarkeit manipuliert haben, damit du ihn für deine Zwecke einspannen konntest. Du bist nicht anders als die übrige Dämonenpest.«

»Große Worte, Sinclair. Ich gebe zu, ich wollte den Würfel, und ich habe auch bei Shao angerufen oder mich gemeldet, damit ihr wißt, was euch bevorsteht. Ich wollte, daß ihr mit offenen Augen in euer

Verderben rennt, denn so schlage ich zwei Fliegen mit einer Klappe. Ich muß euch zugestehen, daß ihr gut reagiert habt, und ich muß dir, Sinclair, auch ein Kompliment machen. Du hast mit dafür gesorgt, daß meine Brüder vernichtet wurden. Aber sie taugten nicht mehr viel. Es waren Narren, sie haben die Zeichen der Zeit einfach übersehen. Atlantis existierte nicht mehr. Die Welt hat sich verändert. Andere Rassen und Menschen bewohnen sie. Die alten Rituale sind in Vergessenheit geraten oder völlig aus dem Gedächtnis der Menschheit gestrichen worden. So ist das nun einmal, und daran wollten sich meine Brüder nicht halten. Sie glaubten noch immer, daß alles wie früher wäre und sie allein durch ihr Auftauchen die Menschheit in die Knie zwingen konnten. Das klappte nicht mehr. Heute verlangt ein Angriff mehr Raffinesse. Wie man es macht, habe ich bewiesen, und ich stellte schon früher fest, daß ich meinen eigenen Weg gehen mußte, um Macht zu erlangen und Feinde in die Knie zwingen zu können. So ist das, so wird es immer bleiben. Nun stehe ich vor dem größten Triumph. Ich werde bald den Würfel des Unheils in meinem Besitz haben. Dann lasse ich die Hölle tanzen. Und nicht allein sie, auch die Menschheit wird sich an einen neuen Herrscher gewöhnen müssen, das will ich euch sagen. Dabei gebe ich zu, daß ihr es raffiniert angestellt habt. Das Kloster war tatsächlich ein guter Hort für Jane Collins und den Würfel. Auch mir sind dadurch gewisse Grenzen gesetzt worden, die jetzt nicht mehr existieren. Suko hat es geschafft. Er ist eingedrungen in die Gruft der wimmernden Seelen, um den Würfel an sich zu nehmen. Nichts kann ihn jetzt noch hindern.«

Es war eine lange Rede, die wir uns hatten anhören müssen. Ich war davon überzeugt, daß der Spuk nicht gelogen hatte. So wie er es uns gesagt hatte, mußte es sich abgespielt haben.

»Deine Antwort, Sinclair?«

»Ich glaube dir erst, wenn du mir den Würfel persönlich zeigst.«

Der Spuk lachte dröhnend. »Dazu wird es nicht kommen, Geisterjäger, denn vorher werde ich euch vernichten! Ich sprach doch davon, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen.«

Die letzten Worte hatten Shao hart getroffen. Ich hörte ihre flüsternde Stimme dicht an meinem Ohr. »Können wir etwas tun, John?«

»Wohl kaum.«

»Sehr richtig«, erwiderte der Spuk, der die Worte verstanden hatte. »Ihr könnt nichts tun. Ihr schwebt über den Bergen. Wenn ich will, lasse ich euch abstürzen…«

»Und weshalb hast du uns nicht schon vorher umgebracht?« fragte ich. »Ich meine, du hattest schließlich alle Chancen, dies zu tun, wenn ich da an gewisse Begegnungen denke, die wir schon zusammen

gehabt haben. Da hättest du es viel eher und besser schaffen können.«
»Eine gute Frage, und ich will dir die Antwort auch nicht vorenthalten. Wie du weißt, habe ich dir von meinen Brüdern berichtet, die ihren eigenen Weg gingen. Das war nicht gut. Zudem wußte ich, daß es einmal zum großen Kampf kommen würde. Das ist geschehen und vorbei. Ich bin übriggeblieben, so wie ich es mir vorgestellt habe. Jetzt brauche ich nur noch den Würfel.«
Während der Spuk erklärte, hatte ich mein Kreuz auf der rechten Handfläche liegen, es aber mit den Fingern der linken abgedeckt.
Jetzt nahm ich die andere Hand weg. Falls es noch eine Chance gab, dann nur durch das Kreuz. Ob es die Wolke zerstören würde, war fraglich. Daran wollte ich auch nicht glauben, aber es konnte sie zumindest schwächen.
Noch hatte ich eine Frage. »Weshalb mußte der Pilot sterben? Er hat dir nichts getan.«
»Es war eine Demonstration. Auf die gleiche Art und Weise werde ich euch umbringen. Meine Kraft wird in eure Körper eindringen und dort alles zerstören. Es gibt einen Begriff, der heißt Kreislauf. Ein Lebensnerv der Menschen. Ihn will und werde ich zerstören, das ist alles.«
»Dann weiß ich ja Bescheid«, erklärte ich leise. Gleichzeitig nahm ich mir vor, die Formel zu rufen, doch so weit kam es nicht, denn irgend etwas mußte den Spuk aus der Fassung gebracht haben. Wir hörten ihn nicht, dafür sahen wir die Wolke, wie sie sich zu drehen begann und dabei immer schneller wurde.
»Jetzt wird er uns vernichten!« hauchte Shao.
»Daran glaube ich nicht.«
»Und wieso?«
Ich hob die Schultern. »Kann ich dir zwar auch nicht sagen, aber es ist das Gefühl. Warte ab.« Ich blickte auf mein Kreuz. Ein geheimnisvolles Strahlen hatte von ihm Besitz ergriffen, und die Wolke draußen wurde auf einmal durchsichtig.
Wir sahen wieder die normale Dunkelheit.
Aber noch war der Spuk vorhanden.
Ich wollte wissen, was geschehen war. »He, weshalb reagierst du nicht mehr!«
»Johhhnnnn!«
Shao brüllte meinen Namen. Das tat sie nicht ohne Grund, denn urplötzlich schüttelte sich der Hubschrauber, und wir sackten in die Tiefe. Um uns herum war alles normal, der Spuk war verschwunden, aus welchen Gründen auch immer, aber unsere Lebensgefahr bestand weiterhin, denn die Maschine würde an irgendeinem Hang zerschellen und uns in tausend Fetzen reißen.
In der folgenden Sekunde kam es darauf an, ob mir die Technik noch

gehorchte…

***

Auch Suko hatte das scheußliche Wimmern vernommen. Im ersten Moment war er überrascht, da er nicht wußte, aus welcher Richtung die Geräusche an seine Ohren drangen.

Seine Hände, die schon den Sargdeckel umfaßt hielten, zuckten zurück. Er selbst drehte sich und sah plötzlich die kalkbleichen Gesichter in den Wänden.

Widerliche Totenfratzen – manche ähnelten Gipsmasken mit weit aufgerissenen Mäulern – aus denen die klagenden Laute drangen, die Suko einlullten.

Der Inspektor ging so weit zurück, bis er mit dem Rücken gegen die Wand stieß. Und dort blieb er zunächst einmal stehen, um sich auf die neue Lage einstellen zu können.

Die Gruft der wimmernden Seelen.

So hatte man es ihm mitgeteilt. Auf seinem Weg zum Ziel hatte er darüber nicht näher nachgedacht, nun bekam er die Quittung. Auch er fühlte sich als Gefangener dieser Gruft.

Suko besaß einen gewissen Instinkt. Der Spuk hatte dafür gesorgt, daß ihm dieser eingeimpft wurde, und der Inspektor stellte fest, daß die Gesichter in den Wänden nicht eben zu seinen Freunden zählten.

Nein, das ganz gewiß nicht. Es mußten Wesen sein, die auf der anderen Seite standen, denn er spürte deren Feindschaft.

Totenfratzen in der Wand…

Welche Bedeutung hatten sie? Woher kamen sie? Konnten sie ihn aufhalten?

Suko war das Risiko eingegangen und ohne Waffen in das Kloster gekommen. Seine eigenen waren irgendwo verschollen, andere hatte er sich nicht mehr besorgen können, jetzt allerdings hätte er gern welche gehabt, um die schreienden Gesichter vernichten zu können.

Auch in der Wand, gegen die Suko sich gelehnt hatte, waren diese Fratzen zu sehen, und der Inspektor beschloß die Probe aufs Exempel zu machen.

Er drehte sich, ging dorthin, wo sich das nächste Gesicht in der Wand abmalte, streckte vorsichtig den rechten Arm aus und berührte die Stelle in der Gesichtsmitte.

Sehr vorsichtig war er dabei. Die gespreizten Finger tasteten mit den Kuppen über das Gestein, so daß Suko schon beim ersten Kontakt die Kälte spürte, die in der Mauer steckte.

Genau im Gesicht!

Er hielt den Atem an. Damit hatte er nicht gerechnet. Es war die Kälte des Todes, die durch seine Finger flutete und bis zu deren Ende reichte, aber er hatte durch die Berührung auch festgestellt, daß die

Gesichter innerhalb der Steine im Prinzip harmlos waren.

Sie sollten wohl nur erschrecken, damit ihr schauriger Leichenchor durch die Gruft hallen konnte.

Es war tatsächlich ein gänsehauterzeugendes Wimmern, ein gequältes Schreien, ein Heulen und Jammern.

Furchtbar für einen Menschen. Doch Suko war Kummer gewohnt, er ließ sich nicht beirren. Sogar ein kaltes Lächeln glitt über seine Lippen, als er die Hand wieder zurücknahm.

»Nein!« flüsterte er. »So nicht, Freunde. Auf diese Art und Weise könnt ihr mich nicht packen!« Scharf war das Lachen, das aus seinem Mund drang. »Ich werde euch schon anders kriegen…«

Er drehte sich hastig um und ging wieder auf sein eigentliches Ziel zu, die beiden Särge.

Den ersten überkletterte er. In ihm lag Jane Collins nicht. Blieb der zweite.

Suko bückte sich und stellte auch fest, daß der Schauergesang der Gesichter leiser geworden war. Er begleitete ihn nur mehr als Hintergrundmusik, ansonsten war nichts zu hören.

Der Inspektor wollte sich nicht mehr aufhalten lassen. Mit beiden Händen umfaßte er den unteren Rand des Deckels und wuchtete ihn dann mit einer schnellen Bewegung hoch.

Seine Lampe benötigte er nicht mehr. Die in den Wänden zu sehenden Gesichter strahlten eine bleiche Helligkeit ab, die Suko durchaus reichte.

Ebenso bleich wie die Fratzen in den Wänden war auch Janes Gesicht, in das Suko starrte, nachdem er den Sarg geöffnet hatte.

»Hab ich dich«, sagte er voller Triumph!

***

Ja, er hat dich!

Das dachte Jane, die noch immer auf dem Rücken lag, den Kopf jetzt zur Seite gedreht hatte und schräg aus dem Sarg schaute, wobei sie in Sukos Gesicht sah.

Es war sein Gesicht. Jane kannte ihn genau. Es waren seine Züge, und dennoch gehörten sie nicht zu ihm. Irgendwie zeigten sie eine Veränderung. Sie waren anders geworden, kälter und auch abgebrühter.

Unverhohlener Triumph las sie in seinen Augen, denn Suko hatte es geschafft.

Obwohl er nach dem ersten Satz noch kein Wort gesprochen hatte, wußte Jane auch ohne Erklärung, was er von ihr wollte.

Den Würfel!

Seine Augen waren auf ihn gerichtet. Sie klebten an ihm wie ein Magnet, dabei lag in den Pupillen ein wildes Leuchten. Der Mund

stand offen, er atmete durch die Nase, und die Lippen hatten sich verzogen.

»Jane Collins!« flüsterte er rauh. »Was habe ich dich gesucht! Jetzt entkommst du mir nicht!«

Jane beschloß, ein wenig Zeit zu gewinnen und so zu tun, als wüßte sie von nichts. »Wieso hast du mich gesucht, Suko? Du wußtest doch, wo ich zu finden bin!«

»Steig aus dem Sarg!«

»Gern. Und dann?«

»Los, steig schon aus!«

Jane sah hier einen völlig anderen Suko vor sich, als den, den sie kannte. Er war ihr an körperlicher Kraft weit überlegen. Es hatte keinen Sinn, sich seinen Befehlen zu widersetzen, also tat sie, was er ihr geheißen hatte.

Sie drehte sich auf die linke Seite und spürte wieder unter sich den Toten. Noch einmal rann ein Schauder über ihren Rücken, und sie hätte am liebsten geschrien.

Dann richtete sie sich auf. »Wo ist der Pater?« fragte sie dabei.

»Draußen!«

Jane stieg mit dem rechten Bein zuerst aus dem Sarg. »Wie draußen? Im Innenhof?«

»Nein, er liegt vor der Tür. Ich habe ihn niedergeschlagen, deinen Pater!«

Jane zeigte Erschrecken. Und das war nicht gespielt. »Du… du hast ihn niedergeschlagen?«

»Genau!«

»Aus welchem Grund? Was hat dir der Pater getan?« Sie hatte jetzt den Sarg verlassen.

»Er stand uns im Weg!«

»Und wer ist uns?«

Plötzlich begann Suko zu grinsen. Im bleichen Licht der Fratzen wirkte sein Gesicht schwammig, und es wurde noch breiter, als er die Lippen verzog.

»Der Spuk und ich!« flüsterte er. »Hast du genau zugehört, Jane Collins? Der Spuk und ich. Wir beide arbeiten zusammen. Und wir beide haben nur ein Ziel. Wir wollen ihn!« Beim letzten Satz war Sukos Hand vorgeschnellt. Der ausgestreckte rechte Zeigefinger deutete direkt auf den Würfel in der Trageschlaufe.

»Nein!« Jane schrie das eine Wort und sprang zurück. Sie hatte gut achtgegeben und flankte über den offenen Sarg hinweg. An der anderen Seite fiel sie gegen die Mauer. Dabei spürte sie ebenfalls die kalten Stellen der Steine.

»Das nutzt dir nichts«, flüsterte Suko. »Wenn du ihn nicht freiwillig hergibst, hole ich ihn mir.« Schon beim letzten Wort war er

vorgegangen, aber Jane ließ sich nicht beirren. Sie hatte den Ausgang gesehen, der links von ihr lag.

Mit einigen raschen Sprüngen setzte sie sich in Bewegung und rannte zuerst auf die schmale Treppe zu.

Nicht umsonst gehörte Suko zu den besten Karatekämpfern. Aus dem Stand sprang er vor. Sein vorgestrecktes Bein reichte aus, um Jane Collins noch vor der Treppe und der Tür zu erwischen.

Sie spürte den Treffer an ihrem Oberschenkel. Ausgleichen konnte sie den harten, wuchtigen Stoß nicht mehr. Sie geriet aus der Richtung und drehte sich dabei um die eigene Achse. Hinzu kam noch Pech, denn sie stolperte über die erste Stufenkante.

Jane fiel nach vorn. Für einen schrecklich langen Moment hatte sie Angst, den Würfel zu verlieren und somit auch ihr Leben. Zum Glück ging alles glatt, denn die Schlaufe, in der der Würfel steckte, hielt. Mit den ausgestreckten Händen stützte sie sich ab und spürte Sukos Hand an ihrer Schulter, als er die Detektivin in die Höhe zog und sie zur Seite drückte. Jane kippte bis an die Wand.

Suko rechnete damit, daß sie jetzt genug hatte, aber Jane kämpfte wie eine Tigerin. Sie wußte genau, daß sie, wenn sie den Würfel aus den Händen gab, verloren war.

Deshalb sprang sie von der Wand weg. Da ihr der Weg zur Tür versperrt war, blieb ihr nichts anderes übrig, als in das Innere der Gruft auszuweichen. Sie hatte das Gefühl, vor ihren Augen würde sich alles drehen und sie wäre dabei der Mittelpunkt des Kreises.

Heftig und stoßweise ging ihr Atem. Schweiß bedeckte ihre Stirn.

Das Gesicht glänzte, und in den Augen loderte die Furcht.

Dieser Suko, der einst ihr Freund gewesen war, kannte kein Pardon. Er war gnadenlos.

Sie hörte sein Lachen.

Siegessicher klang es hinter ihr auf, und als sie mit einem verzweifelten Satz den offenen Sarg übersprungen hatte, wußte sie, daß es keinen Ausweg für sie gab.

Die Wand stoppte sie.

Fast wäre Jane noch dagegen geprallt. Auf dem letzten Meter konnte sie ihren Schwung bremsen.

Sie drehte sich um.

Es war besser, wenn sie der Gefahr direkt ins Auge schaute.

Stellen mußte sie sich sowieso.

Und Suko kam.

Nie hatte sie in ihrem normalen Leben Angst vor ihm gehabt. Der Chinese hatte ihr immer ein gewisses Vertrauen eingeflößt, dies war nun radikal ins Gegenteil umgeschlagen. Nun schaute sie den Inspektor aus völlig anderen Augen an. Sie sah in ihm einen gefährlichen Feind, der es darauf angelegt hatte, sie zu töten.

Er hatte den offenen Sarg erreicht. Dort blieb er für einen Moment stehen, bückte sich und griff zur Seite, um die abgelegte Bleistiftlampe an sich zu nehmen.

Er schaltete sie ein, drehte den Strahl vom Boden weg und in die Höhe, so daß er genau auf die angstzitternde Jane Collins fiel, die ihren Mund aufgerissen hatte, weil sie den heftigen Atem unter Kontrolle bringen wollte. Daß ihr der Oberschenkel schmerzte, nahm sie nur am Rande wahr, es zählte einzig und allein ihre Rettung.

Sie blinzelte. So dünn der Lichtfinger auch war, er blendete sie trotzdem.

Und Suko lachte kalt. »Nun, Jane, willst du mir den Würfel nicht schon geben?« Wieder drehte er die Hand, so daß der Strahl ein neues Ziel fand und jetzt direkt auf den Würfel gerichtet war.

»Nie!« keuchte Jane.

Als sie das Lachen vernahm, da wußte sie, wie sicher sich der Inspektor fühlte.

Und Jane schaute jetzt den Würfel des Unheils an, der in der Schlaufe lag. Sie streckte ihre Arme dem Würfel entgegen. Sie wollte demonstrieren, daß sie ihn nicht hergab, holte ihn aus der Schlaufe hervor und umklammerte ihn mit beiden Händen.

So hielt sie ihn fest.

Suko hatte dafür nur eine spöttische Bemerkung übrig. »Ich finde es gut von dir, daß du den Würfel schon hervorgeholt hast. So ersparst du mir ein wenig Arbeit. Eigentlich ist es schade um dich, Jane. Aber du mußt verstehen, daß ich auch mal an mich denken muß. Ist doch klar, nicht? Ich bin dem Spuk zu großer Dankbarkeit verpflichtet, er rettete mich vor der Hölle, und hat nichts weiter dafür verlangt, als daß ich ihm den Würfel besorge. Du hättest in der gleichen Situation bestimmt nicht anders gehandelt – oder?«

»Geh weg!« flüsterte Jane. »Bitte, geh weg! Ich kann dich nicht mehr sehen!«

»Glaube ich dir, aber ich bin dem Spuk verpflichtet. Tut mir leid für dich, ehrlich. Und denke auch mal daran, was du dir alles geleistet hast. Glaubst du vielleicht, du hättest Mitleid gehabt, als du dein Hexendasein führtest? Nein, du warst darauf fixiert, dem Teufel einen Gefallen zu erweisen. Jeden Gefallen sogar. Du hast sogar gemordet und wärst nicht davor zurückgeschreckt, auch deine Freunde umzubringen. Was ich vorhabe, ist die Quittung für deine Taten oder Vorhaben. Mehr nicht!«

Jane konnte nichts erwidern. Suko hatte im Prinzip recht gehabt.

Dennoch durfte er den Würfel nicht bekommen. Wenn er in seine Hände gelangte…

Der Chinese ging vor. Zeitlupenhaft waren seine Bewegungen, als er über den offenen Sarg stieg. Auf seinen Lippen lag noch immer das

widerliche Grinsen. Nur kurz schaute er nach rechts und links, wo die kalkweißen Gesichter als stumme Beobachter in den beiden Wänden lauerten und ihm zusahen.

Ihre Münder standen weiterhin offen, nur drang diesmal kein Schrei aus ihnen hervor.

Und Jane sah Suko kommen. Sie winkelte die Arme an, so daß der Würfel mit seiner Unterseite auf den Gelenken liegenblieb und sie ihn mit den Handflächen gegen ihren Körper pressen konnte. Eine letzte, schutzsuchende, verzweifelte Geste, mehr konnte sie einfach nicht tun.

»Gib ihn her!« forderte Suko. Er bewegte die Finger seiner ausgestreckten Hände.

»N… ein!« Das war ein Schrei, der sich aus Janes Kehle löste.

»Okay, dann hole ich ihn mir!« brüllte Suko dagegen, wollte vorspringen und den Quader fassen, als eine andere Stimme schaurig durch die Gruft hallte.

»So nicht!«

Der Inspektor verharrte in der Bewegung. Er hatte nicht gesehen, daß ein Dritter die Gruft betreten hatte, und die Toten blieben ruhig.

Es waren keine Zombies.

Er drehte sich um.

Da sah er es.

Die Gesichter in den Wänden hatten sich verändert. Alle zeigten nur noch ein Gesicht.

Es war das des Teufels!

***

Wir fielen!

Ich hörte Shao erstickt schreien, und ich tat meiner Ansicht nach das einzig Richtige. Ich wollte den Hubschrauber wieder starten, als plötzlich Rotor und Motor zu laufen anfingen.

Ein Wunder?

Möglicherweise, aber irgendwie auch erklärbar, denn der Spuk hatte unseren Flug durch sein Erscheinen auf magische Art und Weise unterbrochen. Nun war diese Magie verschwunden. Die Maschinen liefen wieder normal, und auch wir konnten weiterfliegen.

Das schreckliche Gefühl des Falles war vergangen. Durch den Gegendruck war mir dabei der Magen bis hoch in die Kehle gerutscht, und ich hatte jetzt Schwierigkeiten mit der Atmung. Irgendwie kam ich mir erlöster vor, und es gelang mir, den Hubschrauber so abzufangen, daß wir gleichzeitig wieder stiegen, um nicht Gefahr zu laufen, noch gegen eine der Bergflanken zu rasen.

Hinter mir hörte ich Shao laut stöhnen. Auch ihre Worte durchbrachen den Lärm des Copters. »Nein, nein… das möchte ich nicht noch einmal erleben …«

»Ist schon gut, Mädchen!«

Ich ließ die Maschine hüpfen. Dabei stellte ich fest, daß sich der Schweiß auf meinem Körper allmählich abkühlte und als dicke kalte Schicht liegenblieb.

Das war wirklich um Haaresbreite gewesen. Ich bin kein besonderer Pilot, habe hin und wieder und der Not gehorchend mal einen Hubschrauber geflogen, aber ich konnte feststellen, ob die Instrumente noch liefen und okay waren.

Das war hier der Fall.

Die Maschine reagierte wieder völlig normal und gehorchte auch meinen Befehlen.

Mir ging es schon wieder so gut, daß ich mir bereits Gedanken darüber machen konnte, aus welch einem Grund der Spuk so plötzlich aufgegeben hatte.

Von sich aus tat er nichts. Da mußte etwas dahinterstecken, und ich überlegte, was dies wohl sein konnte.

Lange brauchte ich nicht nachzuforschen. Irgendein Ereignis mußte ihn zu dieser Reaktion getrieben haben, jedoch ein Vorgang, mit dem wir unmittelbar nichts zu tun hatten.

Was hatte es dann sein können? Vielleicht hing es mit den Ereignissen im Kloster zusammen. Natürlich, eine andere Lösung gab es nicht. Hinter den dicken Mauern mußte etwas vorgefallen sein, das nicht so gelaufen war, wie es sich der Spuk vorgestellt hatte. Wahrscheinlich hatte er sich sogar genötigt gesehen, selbst einzugreifen, aber konnte er die Mauern des Klosters überwinden?

Eigentlich nicht, also hatte er zu einem Trick gegriffen.

»Das Kloster, John!« Ich hörte Shaos Stimme hinter mir und schaute nach links.

In dem Tal sah ich es dort liegen. Noch schwebten wir hoch über dem Komplex. Selbst aus dieser Entfernung und bei Dunkelheit war zu erkennen, wie groß die Anlage sich auf dem Bergkamm hinzog.

Wir schauten auf die Dächer mehrerer Gebäude, die in rechten Winkeln zu- und gegeneinander gebaut worden waren.

Auch den großen Hof entdeckten wir, und dort wollte ich landen.

Ich ließ die Maschine sinken. Ein erfahrener Pilot hätte über mich gelacht.

Obwohl der Wind ziemlich günstig stand, ruckte und schüttelte es den Copter, so daß unsere Mägen wieder in Bewegung gerieten und in Richtung Kehle wanderten.

Shao beschwerte sich hinter mir.

»Ist gleich vorbei!« knirschte ich. In der Tat gelang es mir, die Maschine wieder in eine ruhige Lage zu bekommen, und wir glitten schon bald über die Klostermauern hinweg.

Jetzt lag der große Hof unter uns.

Er war zum Teil mit Bäumen bewachsen. An einem von ihnen hatte ich mal gefesselt gestanden und dem Tod in Form der Horror-Reiter ins Auge gesehen. [3]

Dicht über diesem Baum brachte ich den Hubschrauber hinweg.

Das Geäst erzitterte im Luftwirbel.

Unsere Ankunft war gehört worden. Fackeln, die einige aus den Häusern eilende Mönche in ihren Händen trugen, wurden angezündet. Die Männer beleuchteten den Innenhof, und ich versuchte dort die Landung.

Wieder bekamen wir das Stottern mit. Einmal war ich zu schnell, dann wieder zu langsam. Mir trat der Schweiß auf die Stirn. Ich sah die Mauern vorbeihuschen, ließ den Copter sacken und spürte den Gegenstoß, als die breiten Kufen aufsetzten.

Für einen Moment hätte ich das Gefühl, jetzt einbrechen zu müssen. Das geschah zum Glück nicht. Zwar schwankte die Maschine, aber sie blieb auf den Kufen.

Ich stellte Motor und Rotor ab. Dann drehte ich mich zu der totenbleichen Shao um.

»Geschafft«, sagte ich.

Sie nickte. Sprechen konnte sie nicht. Wie auch ich, so wußte sie ebenfalls, daß die Gefahr noch längst nicht vorbei war und sie wahrscheinlich schlimmer werden würde.

Ich schnallte mich los und öffnete den Ausstieg. Als die Tür aufschwang, hörte ich schon die Stimmen der zum Hubschrauber eilenden Mönche. Sie waren überrascht worden und wunderten sich darüber, daß ich es war, der den Hubschrauber verließ.

»John Sinclair?« fragte jemand.

Eine Antwort bekam er von mir nicht. Dafür half ich Shao beim Aussteigen.

Auch sie wurde angestarrt, aber es stellte keiner mehr eine Frage.

Ich drehte mich um, weil ich einen ganz bestimmten Mann suchte.

Leider sah ich Pater Ignatius nicht, dafür schob sich jemand anderer durch die Menge der Mönche.

Es war der Abt.

»John Sinclair!« rief er und kam mit ausgestreckten Armen auf mich zu. »Wir haben Sie erwartet.«

»Wieso?«

Er nahm mich zur Seite. Shao, die nicht so recht wußte, wie sie reagieren sollte, wurde von mir kurzerhand mitgezogen, während die anderen Mönche zurückblieben.

Alles schien mir darauf hinauszulaufen, daß man nur den Abt eingeweiht hatte.

»Kommen Sie ins Haus, Mr. Sinclair. Wir müssen in mein Büro.«

»Und Father Ignatius?«

Der Abt blieb stehen, wobei er die Stirn runzelte. »Wieso? Weshalb fragen Sie?«

»Ich meine nur.«

»Er ist…« Der Abt strich über seine Wange. Über sein Gesicht flog der Schatten des Fackelfeuers. »Jetzt, wo sie mich darauf ansprechen, fällt es mir ein.«

»Was fällt Ihnen ein?«

»Ich habe ihn nicht mehr gesehen.«

»Wie lange?«

»Seit dem Anruf bei Ihnen.«

Mir wurde es klamm ums Herz. Ich rüttelte den Pater an der Schulter. »Kommen Sie schnell, wir müssen ihn suchen und auch zu Jane Collins.«

»Ja, ja, natürlich.«

Alle drei hatten wir es plötzlich sehr eilig. Mit Riesenschritten durchquerten wir den Klosterhof, um das Gebäude zu erreichen, wo auch die Mönche ihre Unterkunft besaßen und Jane Collins untergebracht worden war. Wir durchschritten Gänge, die mir durch meine vielen Besuche hier oben bekannt waren.

Nichts hatte sich verändert. Noch immer lastete die Stille innerhalb der Mauern. Am Büro des Abts liefen wir vorbei in den Trakt des Klosters hinein, wo die Besucherzimmer lagen.

Janes Kammer hatten wir schnell erreicht. Die Tür war nicht verschlossen, was mich wiederum wunderte.

Ich stieß sie völlig auf und schaute in das leere Zimmer hinein.

Mein Blick traf auch das Bett. Das elektrische Licht brannte nicht, dafür spendete eine Kerze eine gewisse Helligkeit. Sie reichte aus, um auch das leere Bett erkennen zu können.

Ich suchte nach Spuren.

Es waren keine zu finden. Suko und der Pater konnten in diesem Raum gewesen sein.

Tief holte ich Luft.

»Ich verstehe das nicht«, flüsterte der Abt. Er hob dabei die Schultern. »Ich weiß nicht, wo sie sein könnten.«

»Vielleicht haben sie das Kloster verlassen«, meinte Shao.

»Nein, dann hätten wir etwas bemerkt.«

»Gibt es keine Schleichwege?« fragte ich.

»Doch, schon. Nur…« Der Abt schüttelte den Kopf. »Das will ich einfach nicht glauben. Sie hätten durch das Tor gemußt, denn die Mauer zu überklettern …«

»Was ist mit dem Keller?« fragte Shao.

Der Abt nickte heftig. »Das wäre noch eine Möglichkeit. Es gibt unter dem Kloster eine sehr große unterirdische Anlage. Sie bietet Verstecke. Da ist erst einmal der gewaltige Vorratsraum, und daneben

liegt unser Totenkeller.«

Darauf sprang ich sofort an. »Totenkeller?« fragte ich.

»Genau. Wir bewahren dort unsere Verstorbenen auf, bevor sie bestattet werden.«

»Ist der Totenkeller zur Zeit besetzt?« wollte ich wissen.

Der Abt nickte. »In der Tat. Zwei unserer Brüder sind innerhalb kurzer Zeit verstorben. Es war schrecklich, aber wir konnten nicht mehr helfen. Auch sind wir noch nicht dazu gekommen, die Gräber auszuheben, deshalb haben wir sie in der Gruft aufbewahrt.«

Mir kam eine Idee. Mehr eine plötzliche Eingebung, und ich fragte: »Sagen Sie, ist der Totenkeller vielleicht magisch gesichert?«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, ja, es ist so. Der mächtige Dämon Spuk, der unbedingt den Würfel des Unheils an sich bringen will, kann es nicht schaffen, das Kloster zu überwinden. Irgend etwas hindert ihn daran. Was es genau ist…«

»Vielleicht unser Glaube.«

»Möglich«, gab ich zu. »Aber das interessiert im Augenblick nicht, mir geht es um den Keller. Haben Sie ihn geweiht?«

»Nein!«

Meine Augen wurden starr. »Genau das habe ich hören wollen«, erklärte ich dem Abt und flüsterte: »Die Gruft der wimmernden Seelen.«

Er hob die Schultern, ohne weitere Fragen zu stellen. Shao und ich hatten es wieder eilig. »Führen Sie uns hin!« bat ich den Abt. »Wir werden dort bestimmt…«

Ein Mönch rannte herbei. Er war sehr aufgeregt. »Im Hubschrauber liegt ein Toter!« meldete er. »Der Mann sieht aus, als wäre er verblutet.«

»Ja, ja«, sagte ich. »Es ist der Pilot, aber wir sind nicht die Mörder. Ich erkläre alles später, jetzt dürfen wir keine Sekunde mehr verlieren.«

Der Meinung war auch der Abt. An dem Mönch drängten wir uns vorbei und ließen uns führen. Der Abt holte eine Kerze aus einer Nische, zündete den Docht an und öffnete eine Tür, hinter der eine Treppe in die Tiefe führte.

Sie war sehr breit, schlug auch einen Bogen. »Das ist der Weg in die unterirdischen Gewölbe, in den Totenkeller«, flüsterte der Mann.

»Okay, gehen Sie weiter.«

Wir ließen die Treppe schnell hinter uns und blieben dann, wie vom Donner gerührt stehen, denn in einem Vorraum lag ein Mensch auf dem Boden.

Ich kannte ihn.

Es war Pater Ignatius.

Mit zwei schnellen Schritten war ich bei ihm und ging neben ihm in die Knie. Ich legte meine Hand unter seinen Kopf, hob ihn an und hörte das leise Stöhnen des Paters.

Gleichzeitig entdeckte ich die dicke Stelle am Hals. Dort mußte ihn der Hieb getroffen haben.

Father Ignatius schien zu Bewußtsein zu kommen.

Er schaute mich an und verzog die Lippen. »Das gibt es doch nicht!« flüsterte er, »du bist da?«

»Ja, Überschall. Aber was ist passiert?«

Er berichtete mit stockender Stimme. Als ich hörte, daß Suko ihn niedergeschlagen hatte, wurde es mir klamm ums Herz. Shao schlug sogar die Hände vor das Gesicht.

»Wo können Sie jetzt sein?« fragte ich.

»In der Gruft!« hauchte der Pater. »Sie sind bestimmt in der Gruft…«

Ich nickte dem Abt zu. »Kümmern Sie sich um ihn«, bat ich den Klostervorsteher. »Ich werde mir die Gruft anschauen.«

»Ja, aber…«

Ich winkte ab, ging auf die Tür zu, und Shao schloß sich mir an…

***

Suko ballte die Hände, öffnete sie wieder und schloß sie abermals zu Fäusten. Mit allem hatte er gerechnet, nur nicht mit dem Auftauchen des Höllenherrschers.

Seine Fratze zeigte sich an mehreren Stellen in der Wand, und Suko kannte das dreieckige rötliche Gesicht nur zu gut, um zu wissen, daß es keine Einbildung war.

Der Satan hatte in die Gruft der wimmernden Seelen Einlaß gefunden. Der Inspektor schaute von Gesicht zu Gesicht. In jedem stand das höhnische Grinsen, und Jane Collins, die noch immer den wertvollen Würfel festhielt, war dem Satan nicht einmal als Hexe so dankbar gewesen wie in diesen Augenblicken.

Suko mußte zunächst seine Überraschung verdauen. Er war nicht fähig, ein Wort zu sagen, schaute in die Gesichter und entdeckte das böse Lächeln der Teufelsfratzen.

»Wie bist du in diese Gruft gekommen?« fragte er.

Und er bekam eine Antwort. Jede Fratze bewegte dabei ihren Mund, so daß die zischenden Laute, die hervordrangen, in der Masse sehr gut zu verstehen waren.

»Alles war einfach«, erklärte der Teufel. »Du selbst und die Mönche haben es einfach gemacht. Diese Gruft ist nicht geweiht. Sie ist ein normaler Keller. Selbst unter einem Kloster kann jeder Dämon, wenn er es geschickt anstellt, hinein. Das habe ich getan!«

»Und die Gesichter?« fragte Suko.

»Sie gehören den Toten, die schon auf dem Friedhof liegen. Ich habe

sie nur nachgezeichnet durch meine magische Kraft. Sie sollen abschrecken und von dem Grauen berichten, das ich, der Höllenherrscher, bringen werde. Ich wollte dich haben, doch ein Helfer kam mir dazwischen. Glaub nur nicht, daß ich ein Opfer so einfach laufen lasse. Die Große Mutter hatte sich auf deine Seele gefreut. Sie sollte wimmern wie all die anderen auch. Du bist ihr entkommen, das ist unser Pech gewesen und nur mehr dein kurzes Glück, Suko. Wer sich auf den Spuk verläßt, ist verlassen. Fünf Große Alte sind vernichtet. Er soll der sechste sein, der stirbt. Und das hoffe ich, durch den Würfel zu…«

Suko unterbrach den Satan mit einem harten Lachen. »Du willst den Würfel haben?«

»Ja, ich. Die Macht des alten Atlantis ist vorerst gebrochen. Über die Reste, die vorhanden sind, komme ich auch noch hinweg. Und wenn ich gleich den Würfel an mich nehme…«

»Nichts wirst du, nichts!« schrie Suko. Er schüttelte wild den Kopf und dachte intensiv an seinen großen Herrn und Meister – den Spuk.

Der fing die Gedanken auf. »Du hast mich nicht umsonst gerufen«, hörte Suko die Stimme seines Mentors. »Es dauert nicht mehr lange, dann werde ich den Satan in seine finsterste Ecke der Hölle zurückschleudern und versuchen, ihn dabei zu vernichten.«

»Hoffentlich!« hauchte Suko.

»Was hast du gesagt?« fragten die Gesichter.

»Nichts, nichts…«

Da lösten sie sich aus der Wand. Suko hatte nicht mit diesem Fortgang gerechnet. Er sah sie plötzlich heranschweben und war mit einemmal eingekreist.

Jane Collins beobachtete all die Vorgänge mit einer selten erlebten Spannung. Hier standen sich zwei Feinde gegenüber, zwei mächtige Dämonen, die trotz aller Gemeinsamkeiten, die sie besaßen, Feinde waren.

Sogar Feinde bis auf ihr schwarzes Blut!

Suko wich zurück. Ihn konnte Jane zwar nicht als Dämon direkt bezeichnen, aber sie hatte längst erkannt, daß er unter einem gefährlichen Bann stand.

Der Spuk hielt ihn in seinen Klauen. Er regierte und dirigierte ihn, doch in diesem Fall, wo er eigentlich hätte einen Beschützer brauchen können, ließ er ihn allein.

Suko hatte es schwer. Und er zog auch keine Waffe.

Trug er sie nicht bei sich?

Jane versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Dieses Sprichwort fiel ihr ein. Sie dachte daran, aus dem Kampf der beiden Kapital zu schlagen und diesmal die Flucht zu versuchen.

Einfach würde es nicht sein, denn sie mußte an Suko und auch an den Teufelsfratzen vorbei.

Sie wagte es. Was hatte sie schon zu verlieren? Der Teufel würde mit ihr ebenso wenig Gnade kennen wie der Spuk. Asmodis hatte nicht vergessen, daß durch ihren angeblichen Verrat die Oberhexe und seine große Dienerin Wikka ums Leben gekommen war.

Es war ein Irrtum gewesen, aber dieser Irrtum hatte Jane zum Glück wieder auf die richtige Seite gebracht.

Sie drückte sich an der Wand entlang, bis sie dort stehenblieb, wo zwei Mauern zusammenstießen und einen rechten Winkel bildeten.

In diesem Augenblick schrie Suko auf.

Die erste Teufelsfratze war ihm zu nahe gekommen. Sie hatte ihn berührt, und der Chinese war von dem grausamen Höllenfeuer erwischt worden. Mit entsetzt aufgerissenen Augen schaute Jane Collins zu, daß die Hand des Inspektors von der Teufelsfratze verdeckt wurde und urplötzlich in hellen Flammen stand.

Suko torkelte zur Seite. Er bewegte den Kopf vor und zurück, schnappte auch nach Luft und fiel mit dem Rücken gegen die Wand, während er seine Hand schlenkerte.

Da griff sein Helfer ein.

Jane sah ihn nicht, sie bemerkte ihn aber. Es war auf einmal etwas anderes in der Gruft. Etwas unglaublich Schlimmes, das sie nicht fassen und erklären konnte. Sie spürte nur den gnadenlosen, eiskalten Hauch, der auch über die Särge hinwegwehte und die Gesichter traf.

Zuerst das an der Hand.

Als hätte jemand Wasser über die Flamme gegossen, so verschwand sie von einem Moment zum anderen. Sukos Hand war wieder normal, zeigte auch keine schwarzen Brandflecken, und die übrigen Totengesichter erwischte es ebenfalls.

Wie glühende, hart geschleuderte Tennisbälle jagten sie durch die Gruft, prallten gegen Wände, wieder zurück, verzogen sich zu furchtbaren Grimassen, als würden sie unter rasenden Schmerzen leiden.

Das Aus für den Satan!

Vor den Augen der Detektivin explodierten die Fratzen in kleinen zischenden Feuerlohen, und Suko, der sich wieder beruhigt hatte, schaute lachend zu. Seinen Oberkörper hatte er nach hinten gedrückt, in den Augen leuchtete unverhohlen der Triumph. Niemand konnte ihm jetzt noch etwas anhaben. Er hatte gewonnen.

Nein, nicht er, es war der Spuk!

Jane sah ihn nicht, Jane spürte ihn nur, und sie vernahm die Stimme, die das in der Gruft wohnende unsichtbare Grauen noch durch Worte verstärkte. »Ich habe den Satan wieder zurückgeschlagen. Er wird keine Tricks mehr versuchen. Der Weg ist frei für dich, Suko, denn ich

gewähre dir Schutz. Gib genau acht!«

Der Inspektor und auch Jane hatten die Worte verstanden. Beide waren gespannt.

Sukos Blick blieb auf Jane Collins fixiert. Er sah, daß sie ihren Standort gewechselt hatte, schüttelte den Kopf und flüsterte: »Das wird dir auch nichts nützen…«

Nein, es nutzte ihr nichts, denn sie mußte zuschauen, wie das Grauen allmählich Gestalt annahm.

Es drang aus den Ritzen im Mauerwerk.

Der Satan hatte es sich zu leicht vorgestellt und war praktisch durch andere erschienen. Der Spuk jedoch nahm die Dinge selbst in die Hand. Er sah seinen Diener in Gefahr, und er, der als Wolke auftrat, änderte auch diesmal sein Aussehen nicht.

Er quoll durch die Lücken.

Plötzlich sah Jane den schwachen, grauschwarzen Dunst, der aussah wie zahlreiche aneinandergelegte Fäden, die zunächst dünn, dann immer dicker werdend, durch die Mauerritzen quollen. Mit bloßem Auge waren sie nicht zu entdecken. Man hätte schon mit der Lupe hinschauen müssen, um sie überhaupt sehen zu können.

Der Spuk fand seinen Weg.

Lange, dunkle, wolkenartige Arme, manchmal zitternd, dann wieder gekräuselt, drangen durch die haarfeinen Spalten und verteilten sich innerhalb der Gruft. Schon bald hatten sie den Raum mit ihrem zittrigen Nebel belegt, der die Umrisse der Wände und auch der Särge für menschliche Augen verschwimmen ließ.

Und diese seltsamen Wolken, nur ein Teil des Spuks, aber mit seinen Kräften versehen, sorgten dafür, daß sich Suko, der Chinese, wohlfühlen konnte.

Jane hatte das Gefühl, als wäre ihr ein Teil der Luft geraubt worden, und sie spürte bereits das Zittern in den Beinen, das auf einen ersten Schwächeanfall hindeutete.

Und dann vernahm sie die Stimme. Den Sprecher konnte sie nirgendwo entdecken. Die Worte drangen wie das leise Zischen einer Gasflasche aus den hauchzarten, schwarzgrauen, feinen Wolkenstreifen, die ihre Kreise zogen.

»Nimm den Würfel, Suko. Nie war die Gelegenheit so günstig. Nimm ihn und komm zu mir. Ich werde dich schützen. Ich werde dich…«

»Ja!« sagte der Inspektor. »Ja…«

Dann ging er vor.

Einen zweiten Anlauf hatte er schon genommen, und wieder sah sich Jane Collins in die Defensive gedrängt. Diesmal würde ihr keiner helfen, der Teufel war zurückgeschlagen, und sie schaute in der Düsternis des Kellers auf Suko, dessen Gesicht ein falsches Grinsen zeigte.

Nur die kleine Bleistiftleuchte gab Licht. Ihr Schein fiel dicht neben Jane gegen die Wand und malte dort einen winzigen Kreis.
Suko kam näher.
Was sollte sie noch tun?
Jede Faser ihres Körpers schrie nach einer Lösung, nach Flucht, nach Weglaufen aus dieser verdammten Misere, aber sie würde es nicht schaffen, das war sicher.
Sie besaß den Würfel!
Genau in diesem Moment hatte Jane das Gefühl, als wären da Hände, die einen Vorhang wegrissen, der zuvor ihr logisches Denken behindert hatte. Sie hatte den Würfel.
Das *war es doch*!
Der Würfel war ein Zwitter. Man konnte ihn manipulieren. Er gehorchte dem Guten ebenso wie dem Bösen. Eine Waffe der Vernichtung in der Hand eines Dämons, aber eine positive Kraft in den Händen eines Menschen, der das Gute wollte.
Eine Waffe der Vernichtung. Genau das wollte der Detektivin nicht aus dem Kopf.
Und sie dachte daran, daß sie den Würfel schon in Aktion gesehen hatte. Daß er unter anderem etwas produzieren konnte, vor dem man zurückwich.
Es hatte einen Namen.
Todesnebel!
Ein gefährliches, wolkenartiges Gift, das, wenn es mit einem menschlichen Körper in Berührung kam, wie eine grausame und ätzende Säure wirkte, denn es löste das Fleisch von den Knochen.
Nur so konnte sich Jane wehren.
Sicher, der Würfel besaß noch andere Kräfte. Man hätte sie locken müssen, aber Jane kannte eben nur, als sehr starke Waffe diesen gefährlichen, alles zerfressenden Nebel.
Sollte sie ihn einsetzen? Dazu noch gegen Suko, der eigentlich ein Freund von ihr war.
Aber jetzt wollte er sie töten!
Jane schaute ihn an, wie er näherkam. Ein unheimlicher, drohender Schatten, und in ihrem Gesicht zeichnete sich die Qual ab, die sie in diesen Minuten empfand.
Sie hatte den Kopf zur Seite gelegt, umklammerte den Würfel.
Tränen rannen aus ihren Augen und hinterließen auf den Wangen feuchte Bahnen. »Suko!« flüsterte sie mit bebender Stimme. »Suko, ich bitte dich, bleib stehen. Suko, bitte…« Sie flehte ihn an, doch die Gestalt vor ihr schüttelte den Kopf.
»Neiiinnn…«
Er stieß die Antwort dumpf hervor, hatte den Sarg schon überklettert und kam näher.

»Es ist in deinem Interesse!« flüsterte Jane. »Bitte…«
Er schüttelte den Kopf.
Jane starrte auf den Würfel. Sie sah, daß sich in seinem Innern die Schlieren bewegten, und sie wußte auch, daß sich Suko nicht aufhalten lassen würde. Er stand voll unter dem Einfluß des Spuks, dessen Teilgestalt als dünne, graue Schleier durch die Gruft wehte.
Janes Gesicht verzog sich, als hätte sie in eine Zitrone gebissen. Sie wußte genau, wie man es anstellen mußte, um den Todesnebel zu produzieren.
Und sie tat es.
Volle Konzentration auf den Nebel und den Würfel, der seinem Namen *Würfel des Unheils* plötzlich alle Ehre machte.
Ja, er brachte das Unheil.
Wolkenartig und dichtgedrängt quoll es grau und irgendwie träge aus allen Seiten des Quaders hervor.
Es war der Todesnebel.
Und Jane Collins stand mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt wie ein kleines weinendes Kind…

***

Suko hatte mit einem Sieg gerechnet. Er wußte genau, daß Jane nicht aufgeben wollte, er hätte es an ihrer Stelle auch nicht getan, aber was wollte sie schon gegen ihn unternehmen?
Nichts.
Deshalb lachte er auch, als er die Warnungen vernahm. Das war nur Strohfeuer, das man ihm entgegenschickte. Nichts Konkretes, denn Jane war keine Hexe mehr, die Macht besaß.
Und dennoch hätte Suko gewarnt sein müssen. Daß er es nicht war, lag an seiner Selbstüberschätzung. Da reagierte er ähnlich wie ein richtiger Dämon, nur sprach er nicht, sondern zeigte seinen Triumph anders.
Doch Jane griff zum letzten Mittel, denn sie produzierte den gefährlichen Todesnebel.
Und das konnte Suko kaum fassen.
Auch wenn er unter dem Bann eines Dämons stand, so hatte er nicht alles vergessen, das ihm gefährlich werden konnte. Und dazu gehörte der Nebel, der gnadenlos den Menschen die Haut vom Körper löste, wenn sie mit ihm in Berührung kam.
Suko, stand da und starrte auf den Würfel.
Er sah ihn kaum noch, weil er von den grauen Wolken verdeckt wurde. Zwar hatte der Spuk ebenfalls seine Zeichen hinterlassen, aber der Todesnebel zeigte sich stärker.
Er schaffte es, die dünnen schwarzgrauen Schwaden zu vertreiben. Suko war sehr damit beschäftigt, auf den Horror-Nebel zu schauen,

deshalb sah er nicht, wie sich die dünnen Ausläufer der Wolke zurückzogen und gegen die Wände schwebten, um darin zu verschwinden.

Das hätte Suko eigentlich zu denken geben müssen. Da dies nicht der Fall war, blieb er stehen, hielt die Lippen fest zusammengepreßt und schaute starr auf das wolkenhaft heranquellende Unheil.

Er hörte Janes dunkle Stimme. »Ich… ich hatte dich gewarnt, Suko. Ich hatte dich gewarnt. Du hast es zu weit getrieben. Viel zu weit. Jetzt bist du verloren …«

Suko schüttelte den Kopf. Er ging zurück, obwohl er es eigentlich nicht wollte, aber die Angst vor dem Todesnebel war einfach zu stark.

Und Jane schritt vor.

Sie hielt den Würfel fest. Im dünnen Lichtstrahl und vor den sie verdeckenden Wolken war ihre Gestalt mehr zu ahnen, als zu sehen.

Suko vernahm nur ihre knirschenden Schritte.

Im gleichen Tempo wandte er sich der Tür zu.

Und der Todesnebel hatte Platz. Er breitete sich lautlos und so gefährlich aus. Die Wolken trieben nach rechts und links weg, so daß sie die gesamte Breite der Gruft erfüllten, aber sie drängten auch in Sukos Richtung, der schon bis an die beiden Särge zurückgewichen war und mit der Wade vor eine der beiden Totenkisten stieß.

»Ich kriege dich!« meldete sich Jane. »Der Person, die den Würfel trägt, tut sie nichts. Ich bin gegen den Nebel gefeit, aber dich wird er vernichten. Du wolltest mich töten, Suko, jetzt bist du an der Reihe. Ich wollte es nicht, du hast mich dazu gezwungen.«

Der Inspektor dachte an seinen Auftrag. Sein Gesicht verzog sich vor Wut. Der Spuk hatte ihm das Leben gerettet, dafür mußte er ihm den Würfel bringen.

Noch hatte ihn der Nebel nicht erreicht, war aber bereits so nahe gekommen, daß der Chinese ihn jetzt besser erkennen konnte, ebenso wie die seltsame Aufteilung.

Der Nebel bestand aus Gestalten.

Er sah sie wie tanzende, sich in Zeitlupe bewegende Wirbel. Manche mit Gesichtern, so dünn, so lang und auch verzerrt.

Ein Nebel, der Suko vernichten wollte und ihm schon einen Teil der Atemluft raubte.

Er gab nicht auf.

So rasch es ging, bückte er sich und wuchtete den geschlossenen Sarg in die Höhe. Er hörte noch, wie der Tote von innen gegen den Sargdeckel krachte, dann stand die Totenkiste auf einem ihrer schmalen Enden, bekam einen Stoß und wurde von Suko nach vorn katapultiert.

Jane war das Ziel. Er hoffte, die ehemalige Hexe so hart zu erwischen, daß sie zu Boden fiel und dort bewußtlos liegenblieb. Dann

hatte er vielleicht noch eine Chance, denn Jane mußte, um den Nebel zu produzieren, ihn auch gedanklich beeinflussen.

Er hörte den Schlag. Sein Gesicht verzerrte sich zu einem wilden Triumph, er wollte auch lachen, aber dies blieb ihm im Hals stecken, denn Janes Stimme klang noch in das Echo hinein.

»Du schaffst es nicht, Suko. Ich bin schneller als du. Dein Pech, du hättest dir etwas anderes einfallen lassen sollen.«

Sie spielte mit ihm. Das machte Suko fast rasend. Und ihm blieb nur mehr eine Chance.

Die Flucht!

Der Nebel hatte über die Hälfte der Gruft erfaßt. Unheimlich sah er in der Düsternis aus, denn er blieb nie still, sondern bildete wolkenartige Figuren mit fratzenhaften, geisterhaften Gesichtern.

Suko bekam eine so große Furcht, daß er sich schon umdrehte und einen Blick zur Tür warf.

Die Treppe war nicht mehr weit entfernt. Mit drei Schritten konnte er sie erreichen.

Trotz des Nebels sah Jane Collins seine Bewegungen. Ihre Stimme drang aus den unheimlichen Wolken. »Ich werde dich packen!« versprach sie. »Wo du dich auch verkriechst, ich bekomme und vernichte dich. Du wolltest mich töten, nun bekommst du die Quittung.«

Die letzten Worte waren für Suko das Startsignal. Auf die Art und Weise, wie er es sich vorgestellt hatte, würde er es nicht mehr schaffen, aber er war noch nicht aus dem Rennen, er mußte dem Spuk die Treue beweisen. Suko überwand die Treppe mit einem geschmeidigen Sprung. Vor ihm erschien die Tür, auch die Klinke, er packte sie, drückte sie nach unten und riß die Tür noch im gleichen Augenblick auf.

Zwei Gesichter starrten ihn an.

Shao und John Sinclair!

***

Auch ich war überrascht. Damit hätte ich nicht gerechnet. Gerade als ich nach der Klinke greifen wollte, wurde die Tür von der anderen Seite her aufgerissen. Shao und ich starrten in das Gesicht unseres Freundes Suko.

Er hatte sich mitten im Sprung befunden, und seinen Körper schon wieder nach vorn gedrückt, um die Schwelle überschreiten zu können, da entdeckte er uns und stoppte, als hätte er einen Schlag bekommen.

»Suko!«

Es war Shaos Schrei, der durch das Gewölbe zitterte. Sie war nicht mehr zu halten, bewegte den rechten Arm hektisch zur Seite, und mich traf ihr Schlag ins Gesicht.

Ich wurde nach hinten geschleudert, so daß Shao freie Bahn hatte und sich in Sukos Arme werfen konnte.

Ob er sie auffangen wollte oder nicht, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls hielt er sie für einen Moment fest, und Shao drückte ihr Gesicht gegen seine Schulter.

Einen Lidschlag später erlebte sie eine herbe Enttäuschung, denn Suko stieß sie zurück. »Verdammt, geh aus dem Weg!« brüllte er sie an.

Shao blieb steif und bekam den nächsten Stoß, der sie zum Glück in meine Richtung katapultierte, so daß ich die Chinesin auffangen und festhalten konnte.

»John, was ist mit Suko!«

Ich wußte es nicht und ließ sie ebenfalls los. Dann sprach ich meinen Freund an, der mich anstarrte wie einen Fremden.

»Suko!«

Sein Gesicht verzerrte sich. In seinen Augen leuchtete für einen Moment die Erinnerung auf, dieser Funke jedoch erlosch, als er mich anschrie: »Geh aus dem Weg!«

Ich ging nicht.

Der Abt hatte noch einige Kerzen besorgt, sie angezündet und auf den Boden gestellt, so daß die Lichtverhältnisse als relativ gut zu bezeichnen waren.

Suko sah aus wie immer. Nichts hatte sich körperlich an ihm verändert, dennoch stimmte einiges bei meinem Freund nicht. Es war der Ausdruck des Gesichts, der mich störte, und der mir sagte, daß sich mein Freund unter dem Einfluß des Bösen befand.

Ich wollte wissen, unter wessen.

Das Kreuz hielt ich fest. Sollte es mir nicht gelingen, Suko damit zu stoppen, war ich gezwungen, andere Waffen einzusetzen, und ich schmetterte ihm meine erste Frage entgegen: »Wer hält dich unter Kontrolle, Suko? Wer? Sag es uns!«

»Es ist mein Lebensretter«, gab er freimütig Antwort.

»Vielleicht der Teufel?«

»Nein, nicht er. Asmodis wollte mich in sein Reich ziehen. Die Große Mutter wartete schon, aber dann erschien der Spuk. Er hatte mich vor der Hölle gerettet. Ihm muß ich dankbar sein.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Suko, das brauchst du nicht. Ein Mensch soll einem Dämon keine Dankbarkeit zeigen. Er hat dich nicht umsonst vor der Hölle gerettet. Er wollte etwas von dir!«

»Ja.«

»Solltest du für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen. Hat er dich zu Jane Collins geschickt?«

Suko nickte.

Die anderen hörten gespannt zu. Sie starrten nur auf uns, auch Father

Ignatius, dem es gelungen war, auf die Beine zu kommen. Er lehnte an der Wand und wurde von seinem Abt gestützt.

»Und du hast ihn nicht bekommen, nicht wahr?«

»Nein, aber ich kriege ihn noch.«

»Wo befindet sich Jane?« fragte ich. »In der Gruft?«

Suko nickte.

»Schau nach, Shao!« wies ich die Chinesin an und sah gleichzeitig Sukos hinterhältiges Grinsen.

Da ich ihm mittlerweile alles zutraute, warnte mich dieses Langziehen der Lippen. Shao hatte sich schon in Bewegung gesetzt, als ich rief: »Nein, nicht.«

Sie schaute mich an. In ihren Augen las ich eine Frage, die ich gleichzeitig mit einer Frage beantwortete. »Ich weiß nicht, was los ist, aber bleib da.«

»Sie wird euch vernichten!« erklärte Suko.

»Jane?«

»Ja, du wirst…«

Da handelte Shao. Den Grund wußte ich nicht, aber sie riß plötzlich die Tür auf, und wir konnten in die Gruft hineinschauen.

Jeder von uns sah den unheimlichen Nebel. Ich aber reagierte am schnellsten.

»Der Todesnebel!« Meine Stimme kippte fast über, als ich schrie und dabei zusah, wie die ersten Wolken aus dem Rechteck quollen und verdächtig nahe an Shao herankamen.

Im nächsten Augenblick überstürzten sich die Ereignisse. Suko drehte plötzlich durch und bewies durch seine Tat, auf wessen Seite er stand. Ich sah, wie er auf Shao zurannte, sie in den Nebel hineinstoßen und damit töten wollte.

Mein Sprung war pantherhaft. Ich verkürzte den Winkel, warf mich Suko in den Weg, bekam ihn auch zu packen, und es gelang mir, ihn mit einem wuchtigen Stoß zu Boden zu schmettern.

Er rollte sich sofort herum. Ich wußte, wie gefährlich Suko war und drosch zu.

Nicht nur die Hand traf ihn. Auch die Ecke meines Kreuzes.

Beides hämmerte gegen seine Stirn, und Sukos Gesicht verzerrte sich für einen Moment wie eine Gummimaske, bevor die Züge erschlafften und mir diese Tatsache anzeigte, daß mein Freund bewußtlos geworden war.

Shao hatte zum Glück das Richtige getan und sich vor dem Todesnebel zunächst in Sicherheit gebracht, so daß ich mich um den bewußtlosen Suko kümmern konnte.

Schlaff lag er auf dem Rücken. Ich hob seinen Oberkörper hoch, der Abt eilte herbei und half mir, so daß wir ihn bis an die Treppe schleifen konnten.

»Kümmern Sie sich um den Pater!« herrschte ich den Klostervorsteher an. »Er muß ebenfalls zurück.«

Um Shao brauchte ich mich nicht zu kümmern. Sie war zu Suko geeilt, hockte neben ihm, hatte seinen Kopf in ihren Schoß gebettet und schaute über seinen Körper hinweg auf die offenstehende Tür.

Was blieb mir?

Jane Collins.

Und sie kam!

Zunächst sah ich nur die Wolke, doch wenn ich genauer und direkter in sie hineinblickte, erkannte ich auch die Umrisse einer schmalen, langhaarigen Gestalt.

Umtanzt wurde sie von den grausamen, tödlichen Schwaden, die menschliche Haut vom Körper lösten und schon soviel Unheil angerichtet hatten. Der Träger des Würfels war gegen den Todesnebel gefeit, und noch eine Person, wie ich herausgefunden hatte.

Das war ich.

Aber nur, wenn ich mein Kreuz bei mir trug und es dem Todesnebel entgegenhielt.

Das tat ich.

Ich stellte mich dem Grauen und war gespannt, wie Jane Collins reagieren würde.

Still war es geworden.

Die beiden Pater und Shao hielten ebenfalls den Atem an. Sie warteten auf mich und darauf, daß ich es schaffte, das Grauen zu stoppen.

Ich trat dem unheimlichen Nebel entgegen und erkannte durch diese Distanzverkürzung Jane Collins genauer.

Jetzt sprach ich sie an.

»Jane!« Meine Stimme hallte von den kahlen Wänden wider.

»Jane, ich will, daß du den Nebel stoppst!«

»Bist du es John?« fragte sie, ohne auf meine Bedingungen einzugehen.

»Ja, ich habe gesprochen.«

»Dann geh mir aus dem Weg!«

Dieser Antwort entnahm ich, daß Jane wild entschlossen war, das Grauen weiter vordringen zu lassen.

»Nein! Ich sorge dafür, daß der Nebel nicht…«

»John, er wollte mich töten!«

»Ich weiß!« hielt ich ihr entgegen. »Er wollte dich töten. Aber er stand unter dem Bann eines anderen. Der Spuk hielt ihn in den Klauen. Er wird es nicht mehr versuchen, das verspreche ich dir!«

»Du kannst ihn nicht daran hindern!«

»O doch, das schaffe ich!«

»Willst du auch mit dem Nebel Bekanntschaft machen, John Sinclair?

Ich weiß, daß du auf meiner Seite stehst, aber ich kann jetzt keinem mehr trauen. Ich habe Grauenhaftes erlebt…«

Ich ging vor, ohne auf Janes Worte zu achten. Es war wichtig für sie, die Sätze auszusprechen, aber darauf konnte ich keine Rücksicht nehmen. Der Nebel tötete nicht nur Schuldige, er nahm auch Unschuldige mit in den Tod. Das mußte ich verhindern.

Den rechten Arm hielt ich ausgestreckt. Wieder ragte das Kreuz aus meiner Faust, und es berührte auch als erster Gegenstand den unheimlichen Todesnebel.

Kaum hatte es Kontakt und wurde von den Schwaden umwallt, als ich das Blitzen an seinen Seiten sah. Es glich schon dem Sprühen einer Wunderkerze und genau dort, wo sich Kreuz und Nebel berührten, entstand eine dicke Lücke. Da wurde das Grauen hinweggewischt, wobei ich die leisen Schreie zu hören glaubte, die von den vernichteten Geistern stammten.

Jane Collins stoppte.

Sie wollte noch etwas sagen, als ich einfach in den Nebel hineinschritt, von ihm umfangen wurde, auf mein Kreuz vertraute, das mich nicht enttäuschte.

Ich ging auf sie zu.

Mit jedem Schritt, den ich zurücklegte, schälte sich ihr Gesicht deutlicher hervor.

Ich sah ihre erstarrten Züge, die Angst, die Frage in den Augen und erkannte auch den Würfel, der auf ihren Händen lag und den furchtbaren Nebel entließ.

»Es ist vorbei, Jane!« sprach ich sie an, wobei ich eine Hand gegen ihre Wange legte.

Ihr Blick brach. In diesem Moment hatte ich das Gefühl, als würde sie aufgeben.

Das tat sie auch. Ein Nicken deutete mir dies an. Die Gesichtszüge entspannten sich, und der restliche Todesnebel ballte sich zusammen. Er glitt an mir vorbei zurück in den Würfel.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich war sehr froh darüber, daß Jane Vernunft angenommen hatte.

»Danke!« hauchte ich, als ich wieder alles klar und normal sehen konnte. Dann berührte ich ihren Mund mit meinen Lippen…

***

War Suko tatsächlich wieder in Ordnung?

Wir wußten es alle nicht, aber wir konnten es nur hoffen, und ich legte mein Kreuz auf seinen Körper.

Sein Schrei hallte durch das Gewölbe. Sein Gesicht wurde zu einer fürchterlichen Grimasse, so daß ich für einen Moment die Befürchtung hatte, alles falsch gemacht zu haben.

Es war im Prinzip ein Exorzismus, ein Austreiben des Dämons oder zumindest seines Umfeldes.

Nach dem Schrei entspannten sich Sukos Züge, und auch Shao schaute nicht mehr so entsetzt.

Sie lächelte sogar, als Suko die Augen aufschlug, ihr Gesicht entdeckte und sich aufrichtete.

»Was ist das denn?« fragte er.

»Kennst du mich nicht mehr?« flüsterte Shao.

»Nein, ich… natürlich ja. Aber ich war doch in der Hölle oder bei der Großen Mutter.«

Diese Worte bewiesen mir, daß Suko nichts mehr wußte. Noch im Keller berichtete ich ihm, was mir in den Dimensionen der Großen Alten widerfahren war, und Suko wollte es kaum glauben. Erst als ich ihm seine Waffen zurückgab, da lachte er.

Ernst stand Jane Collins neben uns, hörte uns zu und nahm Sukos Entschuldigung entgegen.

Dann verließen wir das Gewölbe.

Jane und ich gingen zum Schluß, und ich hatte meinen Arm um ihre Schultern gelegt.

Der erste Angriff des Spuks auf sie war von uns abgewehrt worden. Ich aber war mir sicher, daß der Namenlose nicht aufgeben würde und bestimmt schon über neue Pläne nachdachte…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 350 »Die Rache der Großen Alten«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 18 »Die Hexenmühle«

[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 006 »Die Rache der Horror-Reiter«